

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel  
**Herausgeber:** Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel  
**Band:** 174 (1996)

**Artikel:** Basel und die Bibel : die Bibel als Quelle ökumenischer, missionarischer, sozialer und pädagogischer Impulse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts  
**Autor:** Hauzenberger, Hans  
**Kapitel:** 2.: Das "fromme Basel"  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006795>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 2. Das «fromme Basel»

### 2.1 Basel als Zentrum pietistisch bestimmter Frömmigkeit

#### 2.1.1 Vielfältige Formen pietistischer Frömmigkeit

Stadt und Landschaft Basel waren auf mannigfache Weise pietistisch geprägt. Dabei muss vor allem auf das Wirken von Hieronymus d'Annone aufmerksam gemacht werden, der von 1739 bis 1746 in Waldenburg und von 1746 bis 1770 in Muttenz Pfarrer war<sup>192</sup>. Seine Predigten hatten in weite Kreise auch der städtischen Bevölkerung hingewirkt, so dass am Sonntag morgen während der Gottesdienstzeit die Stadttore geschlossen wurden, um das «Geläuf» aus der Stadt nach Muttenz hinaus zu unterbinden. Viele grundlegende Ausdrucksformen der späteren Christentumsgesellschaft finden sich bereits bei d'Annone, so die entscheidende Rolle der Lektüre von Bibel und Erbauungsbüchern, die starke Betonung eines von der Bibel her bestimmten praktischen Christenlebens, die Konzentration auf die Lehre von der Süindenverfallenheit des Menschen und der Erlösung des reuigen Sünders durch den Opfertod Jesu Christi, die ständige Gewissenserforschung im Kampf um persönliche Heiligung, das Interesse an weltweiter Mission und der Ausbau des gemeinschaftlichen Lebens durch verschiedene nach Geschlecht getrennte Versammlungen über den Gottesdienstbesuch hinaus. In diesen Versammlungen wollte man sich durch gemeinsames Studieren der Bibel, sowie durch gegenseitige Beobachtung und Aussprache zur Heiligung, zu einem Wachstum in einem Gott wohlgefälligen Leben, helfen. Man wollte bereit sein, wenn man vor dem wiederkommenden Christus, dessen Reich man überall im Anbruch sah, einst Rechenschaft über sein Leben abzulegen habe.

Das praktische Rechnen mit der Gegenwart und dem Handeln Gottes ist für die ganze Bewegung des Pietismus typisch. Gelebte Gemeinschaft und damit auch gegenseitige Seelsorge und Förderung im Glauben waren für den Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf besonders wichtig, dessen Herrnhuter Brüdersozietät auch für Basel bedeutungsvoll wurde. Die pietistisch bestimmte Frömmigkeit war in Basel im allgemeinen nicht separatistisch oder gar antikirchlich eingestellt, sondern wurde mit der Zeit von der Kirche aufgenommen. Noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ergab sich so eine relative Geschlossenheit der Basler Kirche, in welcher mild aufklärerische und stark pietistische Frömmigkeit nebeneinander Platz hatten. Oft lässt sich die Verbindung verschiedener Elemente sogar in einem einzigen Menschen wahrnehmen. Bekehrungserlebnisse etwa konnten nicht nur durch Bibellektüre oder fromme Erbauungsliteratur, sondern auch durch Schriften aufklärerischer Prägung ausgelöst werden<sup>193</sup>.

Die erweckliche Frömmigkeit, die in Basel in vielfacher Ausprägung zu finden war, sah sich in der Mitte zwischen starrer Orthodoxie und dürrrem Rationalismus. Selbst an den Universitäten habe man angefangen, wieder neu nach der Bibel als Gottes Wort zu fragen und darin zu forschen. Auch in der wissenschaftlichen Theologie werde sie wieder vermehrt ernst genommen. «Aber noch ist ihr der ganze Werth des Wortes Gottes, und namentlich die Wichtigkeit dessen nicht klar, dass unser Glaube auf einer wahrhaften Geschichte beruht. Sie sagt lieber: Man findet Gottes Wort in der Bibel, als: Die Bibel ist Gottes Wort; und stellt den Unterschied zwischen diesem und allen andern Büchern nicht fest und hoch genug ... So wie nun an die Stelle des Rationalismus die neuere Theologie tritt, so wird andererseits jene starre Orthodoxie immer mehr von der evangelischen Theologie verdrängt ... man kehrt zu ihr zurück. Der Geist des einfachen Bibelglaubens, der in den Reformatoren lebte, der Geist der Einfalt, der zu Speners Zeiten so segensreich wirkte, ist wieder über die evangelische Kirche gekommen.»<sup>194</sup>

Es fällt in Texten aus dieser Zeit, seien es theologische oder erbauliche Abhandlungen, Predigten, Tagebucheintragungen oder Briefe, immer wieder die starke Selbtkritik auf, die Betonung der eigenen Unwürdigkeit vor Gott und die Bitte, Gott möge doch die Bussfertigkeit des ohne seine Vergebung verlorenen Sünders in Gnaden ansehen. Man war überzeugt, dass alle Geschehnisse im Grossen wie im Kleinen von Gott gewirkt seien. Nicht nur Gewitterwolken am Horizont der Geschichte, kriegerische Ereignisse und Naturkatastrophen, sondern auch Geschehnisse im privaten Leben wurden als Spuren des allmächtigen Gottes verstanden, dessen allumfassendes Wirken aufmerksamer Beobachtung nicht verborgen bleiben könne. Die zunehmende Verrohung der Sitten und die Abnahme der Frömmigkeit in weiten Teilen des Volkes wurden in Gedanken verknüpft mit den vielen Katastrophen und Bedrohungen, denen man sich ständig ausgesetzt sah. Diese seien die Folge zunehmenden Ungehorsams gegenüber Gottes Geboten. Auch die Bedrohung durch die sich nahenden französischen Heere gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde so verstanden als Bussruf und unüberhörbare Einladung, zu Gott zurückzukehren.

Schwere Führungen oder unangenehme Erfahrungen im eigenen Leben konnten als notwendige Anfechtungen verstanden werden, durch welche Gott seine Kinder erziehe. In einem Brief an Spittler nahm Steinkopf, sein Vorgänger in der Christentumsgesellschaft, Bezug auf den offensichtlich etwas schwierigen Charakter des ihnen zeitweise vorgesetzten Johannes Schäufelin (auch Schäuffelin). Schäufelin, ein Handelsangestellter aus Württemberg, war langjähriger Mitarbeiter im Engeren Ausschuss der Christentumsgesellschaft und besorgte verschiedentlich deren Korrespondenz. Steinkopf und Spittler wurden von Schäufelin in ihr Amt eingeführt und bekamen so beide seine harte Hand oft schmerhaft zu spüren. Hinterher wusste Steinkopf aber auch dieser Zeit noch etwas Positives abzugewinnen. So suchte er Spittler in einem Brief aus London am 18. Mai 1809 folgendermassen zu trösten:

«Was Deine jetzige Lage in Basel betrifft, so hat sie etwas mit allen menschlichen Lagen gemein, dass sie eine Mischung von angenehmen und unangenehmen, von vor-

theilhaften wie nachtheiligen Umständen verbindet. Schäufelins Betragen ist besonders drückend [!]. Ich weiss dies aus eigener Erfahrung. Aber ich muss hintennach gleichwohl [?] noch Gott für einen solchen Plagegeist wie Sch[äufelin] danken. Lauter Brenners<sup>195</sup> und Preiswerks<sup>196</sup> würden uns nicht gut seyn. Unser alter Mensch braucht häufige Demüthigungen. Sie sind das Salz, das uns vor Fäulnis bewahrt.»<sup>197</sup>

Lebenserfahrungen anderer Menschen wurden sehr wichtig, um das eigene Leben zu überprüfen, weshalb Bekehrungsgeschichten in vielfacher Form verbreitet wurden. In den von der Christentumsgesellschaft herausgegebenen «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» finden sich verschiedene Beispiele von Menschen, deren Leben in den düstersten Farben geschildert wird, die aber teilweise noch auf dem Sterbebett oder kurz vor einer Hinrichtung durch Bekehrung den Frieden mit Gott fanden. Dies sollte zur Erinnerung dienen, dass einerseits eine solche Bekehrung für jeden Menschen nötig sei, dabei aber auch die Hoffnung wecken, dass Gott auch den verkehrtesten Sünder noch auf den rechten Weg führen könne.

Im Blick auf die innerkirchliche Existenz vieler pietistischer Gruppen ist die enge Beziehung von Basel mit Württemberg zu betonen. Gleich wie in Basel waren es auch in Württemberg hauptsächlich pietistische Strömungen, welche die Kirche prägten. Es ist denn auch kein Zufall, dass vielfache Verbindungen zwischen Basel und Süddeutschland bestanden<sup>198</sup>. In der Christentumsgesellschaft und deren Tochterorganisationen, wie Bibelgesellschaft, Basler Mission oder Pilgermission arbeiteten Württemberger und Basler eng zusammen. Die Komitees bestanden vorwiegend aus Baslern, die ausführenden Sekretäre aber waren zu einem grossen Teil Württemberger. Der Württemberger Christian Friedrich Spittler etwa wurde «so gleichsam zur Verkörperung des christlich-erweckten Basel seiner Zeit». «Gerade er und seine bleibende Nachwirkung machen deutlich, wie sehr das schwäbisch-württembergische Element fester Bestandteil eines scheinbar spezifisch baslerischen Frömmigkeitstypus wurde.»<sup>199</sup>

Der Ausdruck «frommes Basel» wurde zunächst vor allem von Gegnern Basels und dieser Art von Frömmigkeit gebraucht. In radikalen Blättern wird das fromme oder frömmelische Basel mit seinem Reichtum und Geiz oft im Zusammenhang mit Verunglimpfungen zum Teil übler Sorte angeführt. Dabei spielte eine Rolle, dass Pietisten in einflussreichen Stellungen manche ihrer Vorstellungen im Blick auf Einschränkung der Weltlichkeit durchsetzen konnten, etwa im Blick auf Zensur oder auf die Schliessung von Wirtshäusern oder Einschränkung von Tanzveranstaltungen. Viele Artikel und Predigten, in welchen alles Neue und Revolutionäre als dämonisch und antichristlich dargestellt wurde, halfen mit, die Einstellung eines grossen Teils des Kirchenvolks in dieser Richtung zu beeinflussen.

Zwar war auch in Basel der Durchschnitt der Bevölkerung nicht frömmter als anderswo. So stellte bereits 1850 ein alter Geistlicher fest, dass seit einem halben Jahrhundert ein starker Rückgang des Kirchenbesuches festzustellen sei. Habe um 1800 noch selbstverständlich jeden Sonntag mindestens ein Familienmitglied den Gottesdienst besucht, seien jetzt die Kirchen meist nur noch halb besetzt. Die meisten Leute gingen, wenn

überhaupt, nur noch an besonderen Festtagen zur Kirche, Handwerker und Fabrikarbeiter praktisch überhaupt nicht mehr<sup>200</sup>. Aber in Basel waren besonders viele führende Leute in Politik und Wirtschaft von einer überzeugt erwecklichen Frömmigkeit geprägt. Es waren häufig Leute im Rampenlicht der Öffentlichkeit, welche sich in den in jener Zeit neu entstehenden missionarischen und sozialen christlichen Werken engagierten<sup>201</sup>. Sie sahen sich häufig als in der Endzeit lebend, in welcher es besonders galt, für das Reich Gottes zu wirken, so lange noch die Möglichkeit dazu bestehe. So sind die Äusserungen in den Schriften der Christentumsgesellschaft voll von Hinweisen auf das Verständnis der Gegenwart als der in der Bibel vorausgesagten Endzeit.

«Es ist nicht zu erkennen, dass die gegenwärtige Zeitperiode diejenige ist, von der der Apostel Johannes sagt: <Kindlein, es ist die letzte [sic!] Stunde>. Das erkennt Jeder, der nur mit einiger Aufmerksamkeit auf das hinblickt [sic!], was um und neben ihm in der Welt vorgeht. Die ausserordentlichen Völkerbewegungen, die ungewöhnlichen Erscheinungen in der Natur, die immer stärker einreissende Immoralität und die steigenden, zum Theil unnatürlichen Laster, die täglich mehr im Schwange gehen, der verderbliche Unglaube, welcher die Grundvesten der christlichen Glaubenswahrheit auf allen Seiten und von allen Seiten her zu untergraben sucht, der ungemessene Luxus nicht nur in den höhern, sondern in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, die unersättliche Gierde nach Lebensgenuss und das damit verbundene unaufhaltbare Jagen und Haschen nach sinnlichen Vergnügen, die Unbändigkeit, Zügellosigkeit, Unehrbietigkeit und der störri sche Ungehorsam der Jugend gegen Eltern, Lehrer, Erzieher und andere Vorgesetzte [sic!] u.s.w., dies alles zusammengenommen verursacht der gegenwärtigen Weltverfassung die letzten krampfhaften Zukungen [sic!]; denn so kann es nicht lange mehr fortgehen.»<sup>202</sup>

### 2.1.2 *Persönliche Gewissenserforschung*

Im ganzen Pietismus, oft aber auch in aufklärerischer Frömmigkeit, finden sich zahlreiche Beispiele von intensiver Selbstbeobachtung und Gewissenserforschung in einer Fülle von Tagebüchern, Biographien und Selbstbiographien. An einem Einzelbeispiel soll die Art und Weise aufgezeigt werden, wie diese Selbstprüfung auch in Basel gepflegt wurde. Es handelt sich um die Lebenserinnerungen von Hieronymus de Nicol. Bernoulli-Respinger<sup>203</sup>. Er schrieb diese Erinnerungen für seine Kinder auf, um ihnen die Wichtigkeit eines gottwohlgefälligen Lebens vor Augen zu führen. Es gehört dabei zur Sache, dass er seine Aufzeichnungen mit einem kurzen Gebet einleitet, in dem er um rechte Christuserkenntnis und -liebe betet<sup>204</sup>. Zunächst beschreibt er seine Jugend, wobei er plötzlich darüber erschrickt, dass er sie nicht dem Willen seines Schöpfers gemäss angewendet habe. Er beklagt die bloss theoretische, oberflächliche Frömmigkeit, in der er gelebt habe, ohne Gott genügend für seine Wohltaten zu danken<sup>205</sup>.

In einer interessanten Mischung von Weltgeschehen, Stadt Ereignissen und persönlichen Erfahrungen beschreibt er die Aktualitäten des Tages, die politische Entwick-

lungen und die dadurch hervorgerufenen Auswirkungen auf die Bevölkerung. All das ist immer wieder durchzogen von Betrachtungen persönlichen Charakters und von einer oft überspitzten Art, seine Demut und Unwürdigkeit vor Gott darzulegen. Vor allem die Krankheit seiner Frau lässt ihn über die Vergänglichkeit menschlichen Wesens nachdenken<sup>206</sup>. Immer wieder finden sich Ausdrücke starker seelischer Erregung, welche sich auch körperlich Ausdruck verschaffte. So berichtet er offen von vergossenen Tränen, welche seine schmerzliche Reue Gott gegenüber begleiteten<sup>207</sup>.

In allen Erschütterungen und Verunsicherungen streckt er sich immer wieder aus nach einem kräftigen Glauben, der allein in solcher Verunsicherung Halt und Hilfe sei<sup>208</sup>. Als 1815 nach langer Krankheit seine Frau starb, drehten sich die Gedanken Bernoullis erneut um Fragen nach der menschlichen Vergänglichkeit und nach dem, was dem Leben seinen eigentlichen Sinn und Wert verleiht: «Was wäre Ich in vielen Fällen ohne Sie gewesen, wie seelig waren die Stunden, da wir uns Sonntags mit einander bey einem guten Buch zur Anbettung Gottes vereinigten ... sollte Ich von der bei mir überstarken Weltliebe und Sinnlichkeit zurückgezogen werden ... Ist dieses geschehen, sind diese heilsamen Mittel der Gnade von mir braucht worden? Gott, wie beschämt stehe ich da, wenn ich diese Frage beantworten soll.»<sup>209</sup>

Schliesslich ist es eigene Krankheit, welche 1823 zu einem erneuten Innehalten und Überdenken seines Lebens führt. Die Wiedergenesung erscheint ihm dabei als ein gnädiges Zeichen, dass ihm noch einmal eine Chance geschenkt ist, sein Leben vor Gott in Ordnung zu bringen: Mit der «Krankheit ... besserte sichs, Gott sey Dank, wieder, und der Allgütige will mir noch Zeit gönnen, durch Busse und gute Handlung die viele versäumte Zeit wieder einzubringen. Zwar dieses ist mir nicht möglich, nur Jesu Verdienst allein kann mir Gnade bei meinem himmlisch. Vater erwerben und mich ein seeliges Ende meines langen Lebens hoffen lassen.»<sup>210</sup>

### 2.1.3 Pietistische Frömmigkeit in frommen Zirkeln

In seinen «Freymüthigen Briefen über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel» beschrieb Johann Caspar Lavater 1800/1801 «den religiosen Zustand in Basel», wie er ihn erfahren und verstanden hatte. Zunächst spricht er davon, dass mehr noch «als in dem kleinern und ärmern Zürich ... Üppigkeit, Prachtliebe, Ess- und Trinklust, Weltgeist, Geldsucht, und ein auffallender Leichtsinn in Basel herrscht ... Aber es ist gar nicht zu läugnen, dass religioses Bedürfniss und ein Streben nach Frömmigkeit und christlichere Tugend an sehr Vielen, Vielen, durchaus unverkennbar ist.»<sup>211</sup> Dabei unterscheidet er fünf Klassen, die sogenannten Orthodoxen oder Altrechtgläubigen, die deutsche (Christentums-)Gesellschaft, die Herrnhutischen Brüder, die Lichtbedürftigen und Lernbegierigen. Die fünfte Gruppe nennt er eine Klasse religiöser Menschen, «die mir noch Eine Stufe höher zu stehen scheint»<sup>212</sup>. Die Leute der Christentumsgesellschaft und die Herrnhuter bedenkt er im grossen ganzen mit einem

positiven Urteil, merkt allerdings an, dass ihm an den Leuten in der Christentumsgesellschaft oft eine gewisse Weite der Erkenntnis fehle, während bei den Herrnhutern die Tendenz zu Gesetzlichkeit und zu einem wenn auch nur feinen Gewissenszwang festzustellen sei.

Auch Ostertag spricht von verschiedenen Gruppen, welche sich frei versammeln konnten, wenn sie nicht «zwischen den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes und zum Nachtheil desselben gehalten werden» und nennt auch die ungefähre Grösse der betreffenden Kreise: «Die erweckten Christen theilt man in Pietisten, Herrnhuter und Separatisten. Diese drei Parteien stehen einander nicht im Wege, streiten auch nicht mit einander; doch hat jede ihre besondern Einrichtungen. Die Separatisten belaufen sich in und ausser Basel auf 20–30 Personen, und nehmen eher ab als zu. Die Zahl der Herrnhuter wurde vor etlichen Jahren in Stadt und Land auf 600 geschätzt, jetzt dürften sie sich nur auf etwa 300 belaufen. Der Pietisten sind etwa 150. Letztere haben die Einrichtung unter sich, dass sie in fünf verschiedenen Versammlungen von Manns Personen ihre Erbauungsstunden halten, worunter eine aus lauter ledigen Männern besteht, die zugleich alle Fremde sind. Alle diese Versammlungen kommen den ersten Sonntag jeden Monats in Eine zusammen, die von Pfarrer Meyenrock (Pfarrer in St. Alban)<sup>213</sup> schon seit etlichen zwanzig Jahren gehalten wird. Ausser diesen giebt es ebensoviele Versammlungen für das weibliche Geschlecht.»<sup>214</sup>

#### 2.1.4 *Die Herrnhuter Brüdersozietät*<sup>215</sup>

Schon seit 1730 gab es in Basel eine Gruppe von Herrnhutern, die jedoch erst 1740 durch einen Besuch des Grafen Zinzendorf auch in grösserem Mass nach aussen in Erscheinung traten. Die Brüdersozietät hatte in Basel die Stellung einer innerkirchlichen Gemeinschaft, ohne Absicht, sich als eigene Kirche zu konstituieren. So war es möglich, dass zur Brüdersozietät nicht nur einfache Leute und bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie etwa Bürgermeister Wenk<sup>216</sup>, sondern auch eine ganze Reihe von Pfarrern, Kandidaten der Theologie und Theologiestudenten gehörten. Auch führende Mitglieder der Christentumsgesellschaft waren zeitweise in ihren Reihen zu finden, wie etwa deren Mitbegründer, die Pfarrer Johann Rudolf Burckhardt (seit 1796) und Jakob Friedrich Meyenrock (seit 1793). Diese liessen sich sogar in die Reihen der Herrnhuter Predigerkonferenz aufnehmen, «offenbar weil sie dort für ihren Beruf und für ihr Herz mehr Anregung zu empfangen hofften»<sup>217</sup>. Von 1785 an konnte sogar von einer eigentlichen herrnhutischen Gruppe unter den Theologen der Basler Kirche gesprochen werden, die mit der Herrnhuter Predigerkonferenz in Verbindung stand<sup>218</sup>. Die ausschliessliche Betonung der Tugendlehre ohne Verankerung in der neutestamentlichen Erlösungsbotschaft in weiten Teilen herkömmlicher Theologie war für viele junge Theologen unbefriedigend<sup>219</sup>.

1785 begannen die Herrnhuter, ihre Kinder zu sammeln und zu betreuen. Mit der Zeit wurde diese Arbeit auch gegen aussen geöffnet. Beeindruckend waren die Versuche, einander zu einem wirklichen und ernsthaften Christenleben zu verhelfen. Dazu gehörte gegenseitige Ermahnung und wenn nötig auch Kirchenzucht. Dabei konnten allerdings auch Spannungen zwischen den Generationen nicht ausbleiben. So wurden zum Beispiel junge Leute gerügt, weil sie sich in den sogenannten «Tabakkämmerelein» aufgehalten hätten, wo geraucht und geplaudert wurde. Nach einem spannungsgeladenen Hin und Her wurden die Tabakkämmerelein von Herrnhut aus für die Mitglieder der Sozietät verboten<sup>220</sup>.

Auch auf der Landschaft waren vielerorts, oft durch Anregung von seiten der Pfarrer, herrnhutische Versammlungen entstanden. Andernorts aber setzten sich die Pfarrer gegen die «falschen Propheten» zur Wehr, wie etwa der junge Aufklärer Pfarrer Johann Jakob Faesch in Gelterkinden<sup>221</sup>.

Als Christian Gottlieb Blumhardt, der zeitweilige Sekretär der Christentums gesellschaft wieder als Pfarrer in seine württembergische Heimat zurückgekehrt war, ging die Beteiligung an den Versammlungen der Christentumsgesellschaft so stark zurück, dass man ernsthaft überlegte, sich der Brüdersozietät anzuschliessen. Aus der Ferne setzte sich aber Blumhardt gegen solche Pläne energisch zur Wehr: «Ich kann den herrschenden Geist der Societät nicht billigen. Sie ist intolerant. Jede Vereinigung mit ihr wird daher dem freieren Geiste unserer Gesellschaft schaden. Man muss sich zu ihnen bekehren, oder sie bleiben ferne.»<sup>222</sup>

### *2.1.5 Schwärmerische Auswüchse und nüchterne Frömmigkeit*

Im grossen ganzen waren die Leute, welche sich in den Versammlungen im Umfeld der Christentumsgesellschaft zusammenfanden, recht nüchtern und praktisch denkende Menschen, welche sich nicht allzuschnell von schwärmerischen Bewegungen mitreißen liessen. So fand zum Beispiel Juliane von Krüdener (1764–1824)<sup>223</sup> in Basel eine eher gedämpfte Aufnahme. Spittler lieferte ihr auf ihr Begehr Traktate und Neue Testamente zum Verteilen. Zwar anerkannte er, dass diese Frau eine besondere Aufgabe zu erfüllen habe, schränkte aber Zeller<sup>224</sup> gegenüber ein: «Die vielen Visionen, das Dringliche wegen naher Gerichte etc. will mir nicht einleuchten; ich stimme für das Stille, Ruhige, Geprüfte und Feste im Christengang und möchte neben den Gerichten auch das viele Gute rühmen, das der Herr an uns armen Sündern thut. Das beständige Jammern, Klagen, Beten, Fasten, Kreuzmachen etc. kann am Ende auch Gewohnheit werden.» Er bedauerte vor allem, «dass sie es für ihren Beruf hielt, als Prophetin umher zu ziehen, die Strafgerichte Gottes verkündigend und zur Auswanderung auffordernd»<sup>225</sup>.

Gerade um die Wende zum 19. Jahrhundert und in den ersten Jahren danach waren viele mit der Christentumsgesellschaft verbundene bedeutende Pietisten sehr offen für

Übernatürliches, ja für den «Verkehr mit der Geisterwelt»<sup>226</sup>. Johann Friedrich Oberlin etwa pflegte nach dem Tod seiner Frau noch jahrelang mit ihr Zwiesprache zu halten. Johann Caspar Lavater fühlte sich angezogen vom Übernatürlichen; Johann Heinrich Jung-Stilling wurde unter anderem durch seine Werke «Scenen aus dem Geisterreiche» und «Theorie der Geisterkunde» bekannt, aber auch viel geschmäht. In Basel aber stiess diese Art von Umgang mit der jenseitigen Geisterwelt auf Ablehnung. Die Verbreitung von Jung-Stillings Buch über die Geisterkunde wurde sogar verboten, «weil es nach Ansicht der kirchlichen Zensur dem Aberglauben Vorschub leistete»<sup>227</sup>.

Neben den meisten Angehörigen der Christentumsgesellschaft in Basel stand auch Spittler solchen Spekulationen distanziert gegenüber, was ein gewisses Erstaunen des Freundes Johannes Gossner<sup>228</sup> auslöste: «Mich wundert sehr, dass Ihr besther Freund mit Stillings Theorie der Geisterkunde so unzufrieden seyd, mir ist sie ein merkwürdiges ... überaus liebes Buch. Sowenig ich je auf Geister, und Geistererscheinungen hielt, weil ich eben nie eine Erfahrung davon machte, so lieb und angenehm sind mir dennoch die Aufschlüsse, die mir dieses Buch darüber gibt. Mags seyn, dass nicht alles wahr ist, aber alles, was in der ganzen Welt davon erfahren, oder erzählt worden ist, wird doch auch nicht lauter Lüge, und Täuschung seyn ... Das Beste ist indessen, dass wir uns mit dem heil. Geist in Rapport setzen, und die Erscheinung Jesu Christi lieb haben. Sonst will ich keinen Geist sehen, und von keiner Erscheinung wissen. Wenn aber andere andre Erscheinungen haben, und Geister sehen sollen, oder wollen, so will ich mit ihnen nicht streiten; Sie mögen bessere Augen haben als ich, und daher weiter sehen. Ich beneide sie aber auch nicht darum. Gott gebe mir nur Augen voller Klarheit, für alle seine Wahrheit; und blöde Augen für Dinge, die nichts taugen. Ja, Bruder! Nichts soll uns das Ziel verrücken, wir wollen immer durstiger werden nach der Erscheinung Jesu Christi.»<sup>229</sup>

Die Basler hatten Jung-Stilling gegenüber ihre Skepsis im Blick auf solche Spekulationen ausgedrückt. Als es im April 1801 zu einer Zusammenkunft Jung-Stillings mit Vertretern der Christentumsgesellschaft kam, wurde ganz offen miteinander geredet. «Jung sprach als Bruder mit uns; wir sprachen als Brüder mit ihm; wir hörten seine Gedanken über unsere Gesellschaft und ihren Hauptzweck, über unsere gegenwärtige Abfallszeiten, über die so unentbehrlich nötige Geisteseinigkeit aller wahren Gotteskinder, über die Missionssache und mehrere andere wichtige Gegenstände; und so theilten wir auch ihm unsere Gedanken, auch einige Einwendungen, seine Schriften betreffend, brüderlich mit, welches er mit gleicher brüderlicher Liebe aufnahm.»<sup>230</sup>

Besonders skeptisch zeigten sich die Basler in bezug auf die Endzeitberechnungen eines Johann Albrecht Bengel (1687–1752), die im schwäbischen Pietismus eine grosse Rolle spielten. Als Jung mit ähnlichen Berechnungen aufwartete und Christen zur Auswanderung nach Russland ermunterte, bedeutete man ihm in Basel, er möge mit derartigen Dingen vorsichtiger umgehen. Zwar sei man auch hier davon überzeugt, in Zeiten höchster Wichtigkeit zu leben. Aber wenn man damit unvorsichtig umgehe, reize man die Ungläubigen zu Ablehnung und Spott<sup>231</sup>.

In diesen Tagen waren es für viele schwärmerisch veranlagte Schriftforscher vor allem das Buch Daniel und die Offenbarung des Johannes, welche eine grosse Rolle spielten. Die Leute der Christentumsgesellschaft seien auch schon öfters aufgefordert worden, entsprechende Abhandlungen herauszugeben. Obwohl sie auch davon überzeugt seien, dass das Studium der Zeitereignisse im Licht der Offenbarung höchst interessante Aufschlüsse ergebe, hätten sie sich nicht zu solchen Veröffentlichungen entschliessen können. Denn «wer von unsren schätzbar Lesern, an welche Partey er sich auch zunächst angeschlossen haben mag, weiss nicht, mit welcher Vorsicht und Weisheit hierüber geschrieben werden muss, besonders wenn man sich erlauben will, über diese oder jene Stelle bestimmte Winke zu geben, und wie viel Anlass zu Unheil und gefährlicher Schwärmerey zuweit ins Einzelne gehende Auslegungen der Offenbarung Johannis schon gegeben haben, so dass es also für die, welche sich nicht dazu berufen fühlen, weit ratsamer ist, zu schweigen und es denen zu überlassen, die einen tiefen und gesunden Blik [sic!] in diesen wichtigen Theil der Schrift haben.»<sup>232</sup>

Allerdings zeigten sich auch in Basel und selbst in der Christentumsgesellschaft zeitweise Leute, welche früher oder später auf schwärmerische Abwege gerieten. So erregte es grosses Aufsehen, als Friedrich Lachenal, der geachtete Professor für Logik und Metaphysik, seine Professur aufgab, um sich der Wanderpredigerin Juliane von Krüdener auf ihren Evangelisationsreisen anzuschliessen. Er hatte auch seine Mitarbeit im Komitee der Basler Mission aufgegeben, da er dies mit seinem Glauben nicht mehr vereinbaren könne. Später allerdings trennte er sich von Frau von Krüdener, kehrte nach Basel zurück und nahm seine Tätigkeit im Missionskomitee wieder auf<sup>233</sup>. Auch ein Mitarbeiter Spittlers, Johann Georg Kellner, schloss sich dem Gefolge der Frau von Krüdener an und verstarb in Russland<sup>234</sup>.

Zu den schwärmerischen, eschatologisch gestimmten Gestalten im Umfeld der Christentumsgesellschaft gehörte Johann Jakob Wirz (1778–1858)<sup>235</sup>. Seit 1820 erlebte er Visionen. Am 15. Mai 1824 schickte er «ein Zeugnis, das mir der Herr aller Herren, der treue und wahrhaftige Zeuge Jesus Christus, an Sie gegeben hat ... Nehmen Sie also dieses Zeugnis von der Hand unsers Gottes an. Amen!» Darin heisst es: «Ihr solltet Lichter sein in dieser Stadt, aber wie oft wird nicht mein Name gelästert euertwegen, weil ihr so oft den Weltmenschen gleich seid, die ihren Wandel in der Welt führen? Ihr aber sollt euern Wandel im Himmel führen. Ihr lasset einen Unrath nach dem andern sich bilden, und ihr Vorsteher seid stille dazu, lasset euch die Augen verbinden und sehet so die Person an!»<sup>236</sup> Ganz direkt und persönlich wurde darin vor allem Missionsinspektor Blumhardt angegriffen. Auf Grund dieses Zeugnisses wurde Wirz gebeten, in Zukunft den Versammlungen der Christentumsgesellschaft fernzubleiben. Er sammelte die «Nazarenergemeine», zu der unter anderem auch Ignaz Lindl stiess, ein ehemaliger katholischer Priester aus dem Umkreis der Allgäuer Erweckungsbewegung<sup>237</sup>.

Intensiveren Kontakt mit Spittler hatte auch der unstete Geist Ernst Joseph Gustav de Valenti (1794–1871)<sup>238</sup>. Valenti war Arzt, wurde Erweckungs prediger und Kämpfer gegen die neue Theologie. Ende 1831 erschien er mit einer Empfehlung an Spittler in

Basel. Zunächst wurde er für die Leitung der öffentlichen Versammlungen der Christentumsgesellschaft eingesetzt. Dann war er beteiligt an der Gründung der Pilgermission. In einer ersten Phase begann er mit Unterricht für die angehenden Pilgermissionare. Bald aber zog er nach Bern weiter. Dort arbeitete er in der Evangelischen Gesellschaft. 1851 kehrte er wieder nach Basel zurück, wo er die letzten Jahre seines Lebens sehr zurückgezogen lebte<sup>239</sup>.

## 2.2 Die Deutsche Christentumsgesellschaft<sup>240</sup>

### 2.2.1 *Im Vorfeld der Gründung*

Erschreckt durch den Niedergang biblischen Christentums, das Aufkommen immer bibelkritischerer Stimmen, angeregt aber auch durch in England und Schweden entstandene Gesellschaften, «deren Zweck die Vertheidigung des Glaubens und Ausbreitung der Gottseligkeit und des Reichen Jesu ist»<sup>241</sup>, unternahm Johann August Urlsperger (1728–1806) von 1779 bis 1780 eine Reise durch Europa, um Gesinnungsfreunde zu suchen und sich mit ihnen zu verbünden. Der promovierte Theologe Urlsperger, der als noch nicht 50jähriger aus Gesundheitsgründen von seinem Pfarramt in Augsburg zurückgetreten war, wollte sich für die Förderung des Reichen Gottes und die Verteidigung der Geltung der Bibel einsetzen. Dazu gehörte in besonderer Weise die gründliche Erforschung der Bibel und möglichst weitreichende «Ausbreitung dieses ohnschätzbareren, den Menschen von Gott geschenkten Gutes». Darauf hinaus war ihm daran gelegen, «neben einer richtigen Erkenntnis [sic!] aus Gotteswort auch die wahre Gottseligkeit ... zu beförderen»<sup>242</sup>.

Seine Anregungen wurden unterschiedlich aufgenommen. Am stärksten war der Widerhall in Basel, wo er im «Handlungsbedienten» Georg David Schild<sup>243</sup> einen Mann fand, welcher für die Verwirklichung dieses Plans in Basel alle Hebel in Bewegung setzte. Er stellte sich zunächst Urlsperger als Korrespondent zur Verfügung und ging in Absprache mit ihm daran, Leute zu suchen, welche sich für eine solche Aufgabe zur Verfügung stellen könnten. Basel war zunächst einmal als Ausgangspunkt in der Schweiz vorgesehen, während das Haupt-Direktorium für eine Stadt mehr im Zentrum Deutschlands, zum Beispiel Nürnberg, vorzusehen wäre<sup>244</sup>. Neben Johann Rudolf Burckhardt, Pfarrer zu St. Peter in Basel, tauchte der Theologieprofessor Johann Wernhard Herzog als Wunschkandidat für den Vorsitz auf. Schild solle ihn dazu bewegen, diese Aufgabe zu übernehmen, «weil doch in der ganzen Welt nichts Höheres und nichts Seligeres, auch an jenem Tage nichts mehr uns Zierendes als eben dieses ist und seyn wird, durch Gottes Gnade Mitarbeiter Gottes und Christi an und in seinem Reich gewesen zu seyn. Wie schön, wenn der Herr Docktor, nebst denen Herrn Pfarrern Burkhard und Meyenrock, sichs gefallen liessen, der Gesellschaft in Basel einen ordentlichen Grund und Einrichtung zu geben!»<sup>245</sup>

## 2.2.2 Gründung, Ziele und Organisation

Am 30. August 1780 wurde im Hause Professor Herzogs der Engere Ausschuss der Christentumsgesellschaft in Basel gegründet. Neben Johann Wernhard Herzog, Johann Rudolf Burckhardt und Jakob Friedrich Meyenrock waren anwesend: «Herr Wilhelm Brenner als bisheriger Cassirer, Herr Georg David Schild bey Herrn Johannes Brenner, älter, als bisheriger Correspondent, Herr Jacob Friederich Liesching bey Herrn Peter Merian und Sohn, welcher die Stelle Herrn Schilts wegen seiner bevorstehenden baldigen Abreise von hier in Zukunft vertreten solle»<sup>246</sup>.

Der ursprüngliche Name der neuen Vereinigung lautete «Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit». Damit war ein doppelter Zweck angesprochen. Nach aussen sollten das Gespräch und die Konfrontation mit der Neologie, der von der Aufklärung geprägten Theologie, gesucht und die Wahrheit und Bedeutung der Bibel herausgestellt werden. Nach innen wollte man die persönliche Frömmigkeit fördern, aber auch die Einheit all derer suchen und pflegen, welche über Grenzen bestehender konfessioneller Unterschiede hinweg «die heilige Schrift als das wahre und ewig bleibende Wort Gottes anerkennen; die Lehre vom Sündenfalle und vom allgemeinen menschlichen Verderben, von der Gottheit Christi, seinem verdienstlichen Leben, Leiden und Sterben, von der Wirksamkeit des heiligen Geistes zur Bekehrung des Sünder, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und der endlichen Vollendung der Gläubigen im ewigen Reiche Gottes anerkennen»<sup>247</sup>.

In den Grundlagen<sup>248</sup> versprach man, einander im Glauben immer als Brüder und Schwestern anzusehen. Täglich solle in der Stille Fürbitte geübt werden. Die Heiligung des Sonntags und der regelmässige Besuch der Gottesdienste, «ohne besondere Anhänglichkeit an Einige der ordentlich berufenen Lehrer», waren für alle verpflichtend. Die Hausandacht in den Familien, sowie treue Ausübung der Berufspflichten und eine gründliche christliche Erziehung der Kinder, dazu gegenseitige Ermahnung gehörten ebenso zum Programm wie der regelmässige Besuch der Versammlungen. Ziel dieser Versammlungen «soll auf alle Zeiten sein und bleiben, die Wohlfahrt der Kirche und des Staates sowohl, als aller und jeder Menschen Gottes miteinander flehentlich im Namen Jesu vorzutragen, durch gemeinschaftliches Leben und Betrachten des göttlichen Wortes und in guten Gesinnungen zu stärken, die brüderliche Eintracht zu befördern, und durch einen verborgenen Beitrag der Armen zu gedenken». Das geistliche Leben solle gepflegt werden durch regelmässige Selbstprüfung und die Bereitschaft, das christliche Leben «aufs Künftige durch Gottes Gnade zu verbessern und frömmter zu werden». Jeden Tag soll die Bibel gelesen und darüber in der Stille nachgedacht werden. Wer in offenbare Sünde oder Laster verfalle, solle sich nicht mehr als Mitglied der Gesellschaft ausgeben dürfen.

Geleitet werden solle die Gesellschaft durch einen Engeren Ausschuss, zunächst unter dem Präsidium von Professor Herzog. Im Engeren Ausschuss waren die «arbeitenden Mitglieder», welche durch «beitragende Mitglieder» ergänzt wurden, die an den

Versammlungen teilnahmen, die Protokolle und Korrespondenzen zu lesen erhielten und die Arbeit finanziell mittrugen. Dazu kamen die Ehrenmitglieder, welche ebenfalls an den Versammlungen teilnehmen und die Schriften lesen konnten, aber bei Abstimmungen kein Stimmrecht hatten. Man beschloss, monatliche Zusammenkünfte zum gemeinsamen Studium der Bibel, zum Austausch von Glaubenserfahrungen und zu gegenseitiger Erbauung durchzuführen. Die öffentlichen Versammlungen standen unter Leitung eines Pfarrers, welcher mit Gebet und Bibelauslegung die Zusammenkunft eröffnete. Haupttraktandum war das Vorlesen der Mitteilungen aus den Schwestergesellschaften, über welche diskutiert werden konnte. Berichte und Gespräche wurden in einem Protokoll zusammengefasst, welches anschliessend auch den anderen Gesellschaften zugestellt wurde.

Ausdrücklich wurde daran festgehalten, dass man trotz des nicht denominationellen Charakters der Gesellschaft keine Vereinigung der verschiedenen Kirchen beabsichtigte. Zwar gebe es einige Mennoniten in ihren Reihen, sicher aber keine Katholiken. Man sei nicht gesonnen, auch nur eine Glaubenswahrheit dem Wunsch nach einer Vereinigung mit der katholischen Kirche aufzuopfern. Auch gedenke man nicht, Menschen aus ihren Kirchen abzuziehen oder Proselyten zu machen<sup>249</sup>.

Zu dieser ausdrücklichen Stellungnahme sah man sich gezwungen, als Vorwürfe zu hören waren, die Christentumsgesellschaft sei katholisch, ja ihr vorwarf, sie sei zu «einer wahren protestantischen Jesuitergesellschaft» geworden<sup>250</sup>. Man unterstellte ihr auch, ein Verein von Nichtstuern zu sein<sup>251</sup>. Man warf ihr Fanatismus, Hochmut, Herrnhuterei und Andächtelei vor<sup>252</sup>. Ja, man behauptete gar, sie wolle «die Welt mit Brettern zuna geln, allem Forschen ein Ende machen und die unfehlbare Kirche seyn»<sup>253</sup>. Teilweise wurde ausdrücklich auf solche Kritiken Bezug genommen und wenn nötig eine Auseinandersetzung geführt. «Bald sind wir höchst einfältige Leute, verblendete und durch Vorurtheil abgehärtete Orthodoxen, Dummköpfe, die weder Witz noch auch sogar das gemeine Denkungsvermögen besitzen. Bald sind wir listige Hierarchen, schlaue Jesuitenköpfe, abgefeimte Freymaurerkleriker, und was unsere Gegner noch weiter aus uns zu machen für gut finden werden.»<sup>254</sup> Man wollte sich aber weniger mit Auseinandersetzungen aufhalten, als vielmehr seinen stillen Gang im Gehorsam Gott gegenüber gehen.

### 2.2.3 *Beziehungen und Korrespondenzen*

Von Anfang an war ein Hauptziel der Christentumsgesellschaft, die Verbindung mit Christen in ganz Europa, ja über den Kontinent hinaus, herzustellen und zu pflegen. So wurden neben den Kontakten mit den vielerorts, vor allem im deutschsprachigen Raum, entstehenden Partikular-Gesellschaften auch Kontakte geknüpft mit Auswanderern in Nordamerika. Mit der Zeit entstanden rund 40 Partikular-Gesellschaften. Besonders bedeutungsvoll wurde die Beziehung zu London, wo durch Steinkopf, der sein

Sekretärenamt in Basel gegen das Pfarramt an der deutschsprachigen Savoy-Kirche vertauscht hatte, mit den verschiedenen britischen überdenominationellen Werken Kontakte entstanden. Dies sollte sich etwa bei der Gründung und späteren Geschichte der Bibelgesellschaft, wie auch in der Frage der «Heidenmission» als besonders wichtig auswirken.

Nicht nur auf brieflichem Wege oder über die gemeinsame Zeitschrift der «Beiträge für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» stand man in Verbindung mit den andern Gesellschaften. Schon Urlsperger hatte versucht, durch Reisen die persönlichen Kontakte zu pflegen. Solche Reisen und persönlichen Kontakte spielten auch in der weiteren Geschichte eine grosse Rolle. Adolf Steinkopf unternahm als auswärtiger Sekretär der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft mehrfach Reisen auf den Kontinent, selbst unter grossen Schwierigkeiten während der unsicheren Zeit der napoleonischen Besetzung Kontinentaleuropas und der Kontinentalsperre.

Bald konnten dieser Kontakt und die gegenseitige Information nicht mehr mit den ausgetauschten Protokollen befriedigt werden. So begann man 1783 mit der monatlichen Herausgabe der «Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit». Diese Auszüge wurden ab Januar 1786 als Zeitschrift herausgegeben, welche bis 1912 als «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» erschienen.

Es zeigte sich, dass eine der Partikulargesellschaften eine Art Vorsitz übernehmen müsse. Da sich noch keine deutsche Gesellschaft dazu fand, blieb diese Aufgabe provisorisch den Baslern vorbehalten, wo zuerst und am kräftigsten die Anregungen Urlspergers verwirklicht worden waren. Bald wurde durch Zustimmung aller anderen Gesellschaften der Vorsitz dauernd Basel zugeteilt. «Ein ungenanntes auswärtiges Gesellschaftsglied» habe diesen Vorrang Basels folgendermassen begründet: «1. In Basel fand Herr D[octor] Urlsperger zuerst Gehör mit seinem Anliegen; 2. die Basler bliesen, nach der I[ieben] Mindener Freunde Ausdruck, die Posaune solang, bis sich auch Andere zu ihnen versammelten; 3. sie sprahrten keinen Fleiss, keine Arbeit und Kosten zum Besten der Anstalt; 4. sie haben rechtschaffene Männer von allen Ständen, und darunter solche, die mit ihrem Segen die Sache vorzüglich unterstützen können und wollen; 5. sie wohnen in einem Orte der Freyheit, wo ihnen die wenigsten Hindernisse in den Weg gelegt werden können. Daher urtheilen schon verschiedene Partikulargesellschaften, Basel werde wohl das Zentrum aller Gesellschaften seyn und bleiben müssen.»<sup>255</sup> Die Basler betonten allerdings immer wieder, dass sie dieses Amt nicht gesucht hätten und sich ihrer Unvollkommenheit durchaus bewusst seien. «Eine Stadt mitten in Deutschland wäre der Lage nach bequemer; hingegen hat unser Basel, Gott sey dafür Dank!, den Vorzug der leiblichen und geistlichen Freyheit.»<sup>256</sup>

## 2.2.4 *Sekretäre der Christentumsgesellschaft*

Bald zeigte sich, dass die ständig wachsende Arbeit in Protokollführung und Korrespondenz nicht mehr so nebenbei erledigt werden konnte, zumal sich Basel immer mehr als Zentrum der ganzen Arbeit herauskristallisierte. So wurde bereits 1782 mit dem Kandidaten der Theologie Johann Immanuel Friedrich Schmid ein erster vollamtlicher Sekretär in diese Arbeit berufen. Schmid war einer der vielen in Tübingen ausgebildeten württembergischen Theologen, welche in Basel ihr erstes Aufgabenfeld betrat. Mehrere von ihnen übten in Basel ihre Tätigkeit aus, bis sie aus ihrer württembergischen Heimat der Ruf in ein Pfarramt oder die Berufung zu einem Lehramt erreichte. Von den Sekretären wurde zunächst erwartet, dass sie Theologen seien, weil zu ihrem Aufgabenkreis nicht nur die Führung von Protokollbüchern und Korrespondenzen gehörte, sondern auch die Redaktion der «Sammlungen» und die Leitung öffentlicher Versammlungen.

### 2.2.4.1 Carl Friedrich Adolf Steinkopf (1773–1859)<sup>257</sup>

Von besonderer und zukunftsweisender Bedeutung sollte sich die 1795 erfolgte Berufung Steinkopfs als Sekretär erweisen. Steinkopf war bei aller starken Verwurzelung in der Bibel und im christlichen Bekenntnis ein Mann des Ausgleichs, einer Grenzen überwindenden christlichen Weitherzigkeit<sup>258</sup>.

Während seiner Zeit in Basel erhielt er die Berufung zum Pfarrer der österreichischen Gemeinde Eferding, welche mit der Christentumsgesellschaft in besonders enger Beziehung stand und von dieser auch verschiedentlich unterstützt worden war. Diese Berufung zerschlug sich aber, da er als «Fanatiker und Revolutionär» von der kaiserlich österreichischen Regierung abgelehnt wurde<sup>259</sup>. Hingegen erreichte ihn eine Berufung an die deutschsprachige Savoykirche in London, wo er gewählt wurde und 1801 seinen Dienst aufnahm. Er knüpfte viele Beziehungen an und wurde Mitglied der Traktatgesellschaft («Religious Tract Society»). Er war Mitbegründer der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, wo er ausserdem zum nebenamtlichen Auslandssekretär gewählt wurde.

Erfüllt von seinen Erfahrungen in London betrieb er durch persönliche Besuche und auf dem Korrespondenzweg die Gründung der Traktat- und der Bibelgesellschaft in Basel. 1812 begab er sich im Auftrag der Britischen Bibelgesellschaft auf eine Reise nach dem Kontinent, wo er unter anderem auch in Basel einkehrte und sich um eine Wiederbelebung der eingeschlafenen Traktatgesellschaft bemühte. Durch die Vermittlung Steinkopfs wurde der Horizont der Basler im Blick auf die weltweite Missionsarbeit geweitet.

Steinkopf war zeitlebens ein Mann der Bibel, in der seine Frömmigkeit wurzelte. «Die Schrift war ihm die Fundgrube aller Weisheit, der göttliche Lebensquell, aus dem er mit kindlich frommem Glauben für sich und andere täglich schöpfte.»<sup>260</sup>

## 2.2.4.2 Christian Friedrich Spittler (1782–1867)<sup>261</sup>

Mit Christian Friedrich Spittler holte Steinkopf 1801 einen Mann nach Basel, der zunächst eher als Lückenbüsser angesehen wurde. Als einfacher Angestellter der Stadtschreiberei Schorndorf schien er für die grossen Arbeiten in der Christentumsgesellschaft nicht zu genügen. Steinkopf stellte ihn dem Ausschuss vor «als einen Menschen, den man zwar nicht als Sekretair selbst, aber doch zu seiner Hülfeleistung wohl gebrauchen könnte»<sup>262</sup>. Spittler entwickelte aber eine Aktivität, deren Spuren über die Grenzen Basels, ja Europas, hinaus noch heute sichtbar sind.

Zunächst wurde er entsprechend seiner Ausbildung als Verwaltungsangestellter lediglich für administrative Aufgaben und für die Buchführung angestellt. Man wartete auf Christian Gottlieb Blumhardt, der erst noch seine theologischen Studien in Tübingen abschliessen musste, aber als eigentlicher Sekretär vorgesehen war. Inzwischen sollten Spittler und die Mitglieder des Engeren Ausschusses, vor allem Johannes Schäufelin, die Korrespondenz besorgen. Bald arbeitete Spittler als Hilfssekretär mit Christian Gottlieb Blumhardt zusammen, welcher von 1803 bis 1807 das Sekretariat besorgte. Als dieser als Pfarrer nach Württemberg zurückkehrte, war zunächst die Sekretariatsstelle wieder vakant. Schliesslich aber erhielt 1808 Spittler doch eine feste Anstellung als offizieller Sekretär mit einem festen Gehalt.

In seiner Jugend hatte er sich intensiv mit der Frage einer möglichen Berufung als Missionar auseinandergesetzt. Noch 1800 hatte er einen Brief nach Amerika gesandt, um sich nach den Möglichkeiten eines missionarischen Dienstes in Nordamerika zu erkunden. Dieser Brief war aber ohne Antwort geblieben<sup>263</sup>. Jetzt wurde er von Basel aus in vielfacher Weise für missionarische Werke als Initiator tätig. Mit seinem Namen werden über dreissig Werke verbunden. Allerdings bestand seine Bedeutung häufig vor allem darin, dass er als Impulsgeber und unübertroffen im Erschliessen finanzieller Quellen in Erscheinung trat. Die verwaltungsmässige Kleinarbeit sah er nicht als seine Stärke und Aufgabe an. Hingegen gelang es ihm immer wieder, die nötigen Verbindungen zu knüpfen, um für diese Werke die geeigneten Mitarbeiter zu gewinnen.

Bei seiner Bestattung charakterisierte Pfarrer Le Grand das Leben Spittlers als «die lebendigste Apologie des Christentums. Ein Leben von der Art, das so viel Gutes wirkte, so viel Segen verbreitete, und ein Sterbebett, wo ein Strahl aus der seligen Ewigkeit das friedvolle Antlitz des Heimgehenden beleuchtete und verklärte, kann nichts anderes als einen göttlichen und ewigen Grund haben.»<sup>264</sup> Diesen Grund fand Spittler in der Bibel, aus der er das Evangelium von der Erlösung des Sünder durch Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi gelernt hatte und damit zeitlebens umging. So mündete sein Testament folgerichtig aus in das Anliegen: «Dass das teuerwerte Evangelium von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen und nun zur Rechten des Vaters Sitzenden von unseren Pilgermissionaren in Demut und in Einfalt des Herzens fort und fort verkündigt werde, und dass hiedurch auch etwas geschehe, um das Reich Gottes herbeizuführen, dies bleibt meines Herzens Wunsch und Gebet.»<sup>265</sup>

#### 2.2.4.3 Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838)<sup>266</sup>

Blumhardt stammte aus einer einfachen, armen und frommen Familie. Vom Vater war er zum Schusterhandwerk bestimmt worden. Mit grosser Energie und innerer Überzeugung bereitete er sich aber auf die Lateinschule vor und studierte anschliessend in Tübingen Theologie. Auf dem Sterbebett segnete ihn sein Vater mit den Worten: «Dich wird der Heiland so segnen, dass du einst ein gesegnetes Werkzeug seiner Gnade unter den Heiden sein wirst.»<sup>267</sup>

Schon vor Abschluss seines Studiums wurde er von Adolf Steinkopf gebeten, an seiner Stelle in das Sekretariat der Christentumsgesellschaft einzutreten. Als er 1803 nach Basel kam, bildeten er und Spittler eine ideale Arbeitsgemeinschaft. War Spittler der unbekümmerte Draufgänger, der Mann, der immer wieder neue Aufgaben anpackte, während die Planung für Angefangenes noch nicht abgeschlossen war, zeigte sich Blumhardt als der Schüchterne, Bedächtige, welcher eine Sache gut durchdachte und organisierte. Er war der theologisch Gebildete, welcher durch seine Beredsamkeit die Hörer anzusprechen vermochte.

Von 1807 bis 1816 war er als Pfarrer in einer württembergischen Gemeinde tätig, bis er als Inspektor der neugegründeten Missions-Anstalt wieder nach Basel zurückkehrte. Basel war der Ort, an den er sich von Gott selber gerufen wusste. «Gottlob, ich sehe es immer deutlicher ein, dass Basel der Ort meiner Bestimmung ist.»<sup>268</sup> Wie er zeitlebens unter einer schwächlichen körperlichen Konstitution litt, waren seine letzten Jahre durch gesundheitliche Belastungen überschattet.

#### 2.2.5 Zur weiteren personellen Zusammensetzung der Christentumsgesellschaft

In der Tatsache, dass in der weiten Christentumsgesellschaft neben vielen einfachen und bescheidenen Leuten, neben der grossen Schar der «Stillen im Lande», auch gekrönte Häupter, Adlige, Professoren, Leuchten in Politik oder Wissenschaft als Schwestern und Brüder zusammenkamen, erblickte man ein Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes, welches alle menschlichen Schranken überwindet. So konnte man schon 1784 in einem Bericht der Gesellschaft sagen: «Wir sehen fürstliche und gräfliche Personen, Freiherren, Edelleute, Minister, Staatsbeamte, Generale und andere höhere und niedere Militärpersonen, Consistorial- und andere Räthe, Doctores, Professores und andere berühmte Gelehrte geistlichen und weltlichen Standes, von allerlei Rang, unter unsn Gliedern, obwohl es uns an vielen rechtschaffenen und würdigen Gliedern aus allen bürgerlichen Ständen, von den höchsten bis zu den niedrigsten herab, nicht fehlet, welche Alle durch das Band der brüderlichen Liebe, ihrer übrigen Verschiedenheit ungeachtet und unbeschadet, auf das innigste miteinander verbunden sind.»<sup>269</sup>

Sogar Leute, welche nicht in allem mit den Grundlagen der Christentumsgesellschaft einverstanden waren, zählten zu ihren Freunden, wie etwa der Zürcher Pfarrer Johann

Caspar Lavater (1741–1801). Die persönliche Beziehung Lavaters zur Christentumsgesellschaft entstand, als Lavater für einige Zeit nach Basel verbannt worden war. Eine besondere Beziehung pflegten die Basler auch zu Hofrat Johann Heinrich Jung (1740–1817) in Karlsruhe, dem weitherum bekannten Nationalökonom, Staroperateur und Verfasser erbaulicher Schriften, der sich selber Stilling nannte<sup>270</sup>.

Die Basler Partikular-Gesellschaft war ein Querschnitt durch alle sozialen und bildungsmässigen Schichten hindurch. Neben einer Reihe von kaufmännischen Angestellten («Handlungsbeflissen») fanden sich Handwerker, Politiker, Gelehrte, Ausländer und Einheimische, Bürger und Adelige. «Das Protokoll von 1785 zählt für Basel auf: Handelsleute, Metzger, Tabakfabrikanten, Kammacher, Buchbinder, Schneider, Kirschwasser-Destillierer, Seidenfärbere, Hafner, Handschuhfabrikanten, Kaminfeger, Kübler, Handelsjungen, eine sehr gemischte Gesellschaft.»<sup>271</sup>

#### 2.2.5.1 Johann Wernhard Herzog (1726–1815)

Johann Wernhard Herzog war von 1792 bis 1813 Professor an der theologischen Fakultät. Er lehrte unter anderem nacheinander Altes und Neues Testament und Systematische Theologie. Während einiger Zeit war er auch Vorsteher der Universitätsbibliothek, weshalb Steinkopf ihn darum bat, er möchte nach London mitteilen, was für Bibeln in Basel zu finden seien, die eventuell als Vorlage für neue Bibelausgaben dienen könnten.

Der orthodoxe Theologe Herzog war der erste Vorsitzende des sich bildenden Engeren Ausschusses der Christentumsgesellschaft. Dieses Amt bekleidete er von 1780 bis 1813. Zugleich präsidierte er von Beginn an die Basler Bibelgesellschaft, bis ihn 1812 Antistes Emanuel Merian in dieser Funktion ablöste.

#### 2.2.5.2 Johann Rudolf Huber (1766–1806)<sup>272</sup>

Johann Rudolf Huber war seinen Eltern zeitlebens dankbar, dass sie ihm nicht nur eine gründliche schulische Ausbildung zukommen liessen, sondern ihn auch zu Frömmigkeit und Rechtschaffenheit und zu wahrer Gottesfurcht anhielten<sup>273</sup>. Er studierte Philosophie und Theologie und erhielt schon früh eine Professur für Geschichte in Basel. Er liess sich dann aber 1789 in Strassburg als Pfarrer der reformierten Gemeinde wählen. Dort beobachtete er intensiv die Auswirkungen der Französischen Revolution. Als in Strassburg im Zuge der Säkularisation die meisten Kirchen geschlossen wurden, kehrte er in die Heimat zurück. Hier wurde er zunächst Pfarrer in Riehen. Fünf Jahre später wurde er zum Pfarrer an der Elisabethen-Gemeinde gewählt.

Dort entfaltete er als Gemeindepfarrer und in vielfältiger Weise darüber hinaus eine grosse Wirksamkeit. Er war literarisch tätig, wobei es ihm immer letztlich um Bibel und

Glauben ging. Er kümmerte sich intensiv um Theologiestudenten, die in den offiziellen Vorlesungen an der Theologischen Fakultät nur unzureichend auf das praktische Pfarramt vorbereitet würden<sup>274</sup>. Anlässlich seiner Bestattungsfeier wurde darauf hingewiesen, er habe «in Verbindung mit Herrn Pfr. Falkeisen einer Anzahl wackerer Jünglinge, welche sich der Theologie widmen, biblische Vorlesungen gehalten, und war ihnen sonst auf mancherley Weise zum zweckmässigen Fortschreiten in ihren Studien beförderlich gewesen»<sup>275</sup>. Er trat auch mit Publikationen, zum Beispiel Predigten, an die Öffentlichkeit. Dazu gab er von 1798 bis 1801 das «Christliche Sonntags-Blatt nach dem Bedürfniss der Zeit» heraus<sup>276</sup>.

Huber war es, welcher zusammen mit Hieronymus Falkeisen, dem späteren Antistes, den Aufruf zur Gründung einer Traktatgesellschaft verfasste. In Hubers Pfarrhaus wurde 1804 im Rahmen einer Sitzung des Engeren Ausschusses der Christentumsgesellschaft die Basler Bibelgesellschaft gegründet. Nur gut vierzig Jahre alt war Johann Rudolf Huber, als er, der seit Jahren gesundheitliche Probleme hatte, 1806 verstarrt und dadurch im noch jungen Werk der Bibelgesellschaft eine empfindliche Lücke hinterliess.

#### 2.2.5.3 Nikolaus von Brunn (1766–1849)<sup>277</sup>

Nikolaus von Brunn, Sohn eines landschaftlichen Pfarrers, studierte Theologie und war während einiger Jahre Pfarrer in Bubendorf und Liestal. 1810 wurde er an die Martinskirche nach Basel berufen. Seine Entwicklung führte von herrnhutischen Kontakten über eine Zeit, da man ihn verdächtigte, Rationalist zu sein, hin zu erwecklicher Frömmigkeit<sup>278</sup>. Während seiner Zeit als Pfarrer auf der Landschaft machte er sich um die Pflege des Schulwesens verdient. In Liestal waren ihm einerseits geistliche Aufbrüche in der Gemeinde geschenkt. Andererseits hatte er sich immer wieder mit politischen Unruhen unter der Bevölkerung auseinanderzusetzen.

Bei seinem Dienstantritt in Basel wurde er bald von Spittler gebeten, die Erbauungsstunden der Christentumsgesellschaft zu übernehmen. Die Martinskirche war allerdings noch kurz vorher abwechslungsweise als Magazin für die französischen Truppen und als Kirche für die eidgenössischen katholischen Soldaten gebraucht worden. So musste erst das Kirchengebäude renoviert werden. Wegen dieser bewegten Geschichte hatte der Gottesdienstbesuch stark gelitten. Aber auch hier erlebte von Brunn einen solchen Aufbruch, dass die Kirche mit der Zeit bei seinen Gottesdiensten jeweils gefüllt war.

Ein besonderes Thema theologischer Beschäftigung war für von Brunn die Frage nach dem Reiche Gottes. Zwar erwartete er das Kommen des Reiches Gottes von Gottes Wirksamkeit selber. Dies sollte aber nicht zu unchristlicher Passivität verleiten, sondern zu tätigem Einsatz für die Sache Gottes führen<sup>279</sup>. Dem diente die Mitarbeit von Pfarrer von Brunn in der Christentumsgesellschaft und ihren Tochtergesellschaften. Im Dienst der Bibelgesellschaft reiste er mit Kaufmann Sulger zusammen nach Paris, um dort beim

Aufbau einer Bibelgesellschaft mitzuhelfen. In seinem Pfarrhaus wurde die erste Sitzung der Missions-Anstalt abgehalten.

Den Ertrag seines Lebens und Dienstes fasste er folgendermassen zusammen: «Was den innern Gang meines Herzens anbetrifft, so weiss ich von mir nichts zu rühmen, wohl aber meine Sünden, Mängel und Gebrechen selbst anzuklagen und öffentlich zu bezeugen: Es ist kein teureres Wort als das, dass unser Herr Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich einer der vornehmsten bin. Von mir werde nichts gerühmt, als die Barmherzigkeit des Herrn, die er mir Unwürdigem bewiesen hat. Sein Name werde genannt, der meine vergessen. Ich war nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn sein Geist darein hauchte, so gab es wohl harmonische Töne; was aber mein Geist hervorbrachte, war sehr oft flaches und mattes Geschwätz.»<sup>280</sup>

#### 2.2.5.4 Adolf Christ-Sarasin (1807–1877)<sup>281</sup>

Adolf Christ stammte aus einer im 17. Jahrhundert in Basel eingewanderten Hugenottenfamilie. Seinem Motto «Überall wirken, in der Politik, in der Gemeinnützigkeit, in christlichen Vereinen, in der Familie und im Geschäft»<sup>282</sup> lebte er in umfassendem Sinne nach. Fabrikant von Beruf, der sich in patriarchalischer Weise für seine eigenen Arbeiter einsetzte, stand er der Öffentlichkeit in vielfacher Art in der Politik, in sozialer und gemeinnütziger Tätigkeit, wie in vielen kirchlichen und freien christlichen Werken zur Verfügung. Besondere Bedeutung erlangte er in der Politik, wo er jahrzehntelang im Grossen Rat, 28 Jahre lang im Kleinen Rat, mit markanten und oft bekenntnisthaften Voten immer wieder auffiel. Auch im Justizkollegium und als Präsident des Kirchen- und Schulkollegiums trat er vielfach in Erscheinung. Bedeutend waren seine Untersuchungen über die Fabrikarbeiterverhältnisse und sein Einsatz für grössere soziale Gerechtigkeit. Während Jahren präsidierte er das Komitee der Basler Mission, war Mitglied des Komitees der Bibelgesellschaft und Mitglied des Vereins für christlich-theologische Wissenschaft. Seine Weitherzigkeit bei aller klar bestimmten und bibelbezogenen Frömmigkeit zeigte sich unter anderem darin, dass er die Regierung bei der Einweihung der Synagoge wie der mennonitischen Kapelle vertrat. Für die Anliegen der Katholiken hatte er ein offenes Ohr. Wenn es um Belange der Kirche ging, kämpfte er für die Beibehaltung des Ordinationsgelübdes der Pfarrer, für das Schliessen der Stadttore während des Gottesdienstes und für die Freiheit der Verkündigung im Zusammenhang mit heftiger Kritik an den evangelistischen Versammlungen des Missionars Samuel Hebich<sup>283</sup>. Er setzte sich zur Wehr gegen eine rationalistische Theologie, denn «die neue Lehre will nichts von Vergebung und tröstet mit Harmlosigkeit, Gutherzigkeit und Rechtschaffenheit, mitlosem Trost, der noch nie ein beschwertes Gewissen erleichtert hat»<sup>284</sup>. Unbeirrbar bekannte er sich zur Bibel als fester Grundlage seines Lebens und Wirkens: «Ein ächtes, glückliches Hauswesen muss gegründet sein auf die heilige

Schrift; muss bestehen in der Zucht, Ermahnung und Gebet zum Herrn, muss von dem Geiste christlicher Liebe durchdrungen sein, welcher Reibungen und mancherlei Missverhältnisse überwindet, welcher mit dem Glauben an die helfende und regierende Vaterhand Gottes allein über viele Abgründe hinüberführt, die auch im Leben des Hauses sich aufzuhun können.»<sup>285</sup>

#### 2.2.6 *Die Christentumsgesellschaft macht ihren Tochtergesellschaften Platz*

Obwohl die Leute der Christentumsgesellschaft nicht mit grossem Getöse auftraten, sondern sich eher als die «Stillen im Lande» verstanden, wurde die Umgebung auf sie aufmerksam, auch wenn bald die polemische Auseinandersetzung mit der aufklärerischen Theologie, das ursprüngliche Ziel Urlspergers, fallengelassen worden war. Statt öffentlicher Auseinandersetzungen hatte man sich eher persönlicher Erbauung im Glauben verschrieben.

Nun wurde aber die Gesellschaft zur Pflege vertieften geistlichen Lebens auf Grund der Bibel zum Ausgangspunkt der Gründung einer grossen Anzahl von Werken verschiedenster Art, welche zum Teil heute noch bedeutungsvolle Arbeit tun. Es handelt sich dabei um Werke, welche sich vor allem den missionarischen, den ökumenischen, den sozialen oder pädagogischen Seiten des christlichen Auftrags widmeten. Natürlich hat eine solche Auswirkung der Pflege biblischer Frömmigkeit wesentlich mit den dynamischen Persönlichkeiten eines Spittler oder eines Steinkopf zu tun. Aber tatsächlich liegt im biblischen Zeugnis, wenn es praktisch wird, eine unerhörte Dynamik, welche zum Wahrnehmen von Öffentlichkeits- und Weltverantwortung führt<sup>286</sup>.

Parallel zur Gründung immer neuer Unternehmungen auf dem Boden der Christentumsgesellschaft aber starb die innere Lebendigkeit nach und nach ab. Nach dem Höhepunkt der Entwicklung wurde die Zahl der Partikulargesellschaften immer kleiner, so dass am Schluss die Basler alleine dastanden. Die Lebenskraft der Christentumsgesellschaft schien jetzt sogar in Basel gebrochen. Das umfassend Bedeutungsvolle der Existenz der Christentumsgesellschaft war aber, dass sie das Werden dieser zum Teil bedeutenden christlichen Werke ermöglicht hatte.

### 2.3 **Die Basler Bibelgesellschaft**<sup>287</sup>

#### 2.3.1 *Die Gründung der Deutschen Bibelgesellschaft in Basel*

##### 2.3.1.1 Entscheidende Impulse aus London

Kurz nach seinem Weggang nach London hatte Steinkopf 1803 Basel wieder besucht und dort von der bevorstehenden Gründung einer Bibelgesellschaft in London berichtet. In

einem Brief vom 16. Mai 1804 an die Pfarrer Falkeisen und Huber berichtete er begeistert von der erfolgten Gründung und lud die Basler ein, ebenfalls im Blick auf die Herstellung und Verbreitung von Bibeln tätig zu werden<sup>288</sup>. Auf Grund dieser Anregung entstand 1804 zugleich in Nürnberg und Basel eine Bibelgesellschaft unter dem Namen «Deutsche Bibelgesellschaft». Steinkopf ermunterte dabei die Basler, auch andernorts in der Schweiz für dieses Anliegen zu werben<sup>289</sup>. Zunächst stand aber die Zusammenarbeit der Basler mit Nürnberg im Vordergrund.

Frohgemut meldete Pfarrer Huber an den Nürnberger Verbindungsmann Johann Gottfried Schöner: «Sobald ich Ihren lieben Brief in Händen hatte, war es mein erstes Anliegen, auf heute eine Sitzung des engern Ausschusses der deutschen Christentumsgesellschaft mit einigen andern Bibelfreunden einzuladen. Diese Sitzung ward heute abend wirklich gehalten und konstituierte sich, in kindlichem Vertrauen auf den Segen des Herrn, zu einer Komitee der Bibelgesellschaft. Es wurde dabei einmütig beschlossen, dass wir von Herzen gerne mit Ihnen gemeinschaftlich zu Werke gehen und Ihre Bibelanstalt mit Rat und That fördern und unterstützen wollen.»<sup>290</sup> Der 31. Oktober 1804 wurde so zum Gründungstag der neuen Bibelgesellschaft.

Nach einem etwas harzigen Beginn der gemeinsamen Arbeit mit den Nürnbergern überlegten sich Blumhardt und Spittler, die beiden Sekretäre der Christentumsgesellschaft, wie man der Deutschen Bibelgesellschaft neue Impulse vermitteln könnte. Sie schlugen zunächst eine Erweiterung des Zentrums der Christentumsgesellschaft vor, damit die neue Arbeit besser bewältigt werden könnte. «Ein anderes sehr taugliches Mittel zur Bevestigung und Erweiterung unserer Anstalt bestünde darin, dass die Besorgung der deutschen Bibelsache ganz mit unserer Anstalt verbunden würde.»<sup>291</sup>

### 2.3.1.2 Verbindungen mit der Schweiz und mit Deutschland

Im Vorfeld der Konstituierung hatte man sich nach Steinkopfs Wunsch mit Senior Schöner in Nürnberg und Antistes Hess in Zürich in Verbindung gesetzt. In einem Brief vom 1. September 1804<sup>292</sup> wandte sich Johann Rudolf Huber an Antistes Hess, um ihm Mitteilung von der Gründung der Bibelgesellschaft in London zu machen; dies sei ein Gegenstand, «welcher seit einiger Zeit die Gemüther unserer Christenthumsfreunde in Basel beschäftigt». Ziel sei, die Bibel in grosser Menge unter dem Volk zu verbreiten, «theils sie zu verschenken, theils um einen äusserst wohlfeilen Preis zu verkaufen». Im Ausschuss der Christentumsgesellschaft in Basel sei darüber intensiv nachgedacht worden.

Dabei biete Basel einiges an positiven Voraussetzungen, zum Beispiel habe man in Felix Schneider einen Drucker, «dessen grösster Wunsch es ist, seine Presse ausschliesslich zur Verbreitung des Christenthums gebrauchen zu können». Schneider war Mitglied der Herrnhuter Sozietät und hatte gelobt, keine Schriften zu drucken, welche er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, vielmehr seine Presse in den Dienst Gottes zu stel-

len<sup>293</sup>. Schneider habe bereits berechnet, dass bei einer Auflage von 10 000 Exemplaren das Stück auf 13 Batzen zu stehen käme. Als Absatzgebiet würden sich Süddeutschland und die deutsche Schweiz «und etwa noch Elsass» anbieten. Für die nördlichen Teile Deutschlands existiere ja bereits die Hallesche Bibel<sup>294</sup>.

Steinkopf hatte nicht nur die Anregung zur Bibelgesellschaft gemacht, sondern im Auftrag und Namen der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft auch gleich einen finanziellen Grundstock von 200 Louis d'or gelegt, damit mit dem Druck baldmöglichst begonnen werden könne. Die Briten waren sogar dazu bereit, Druckmaschinen zur Verfügung zu stellen.

Der Gedanke einer schweizerischen Bibelgesellschaft oder mindestens einer engeren Zusammenarbeit tauchte immer wieder auf. So legte 1861 eine Kommission, bestehend aus Theologen der Kantone Appenzell, Basel (Antistes Preiswerk), Bern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau und Zürich (Kirchenrat Hess), den Entwurf einer Revision der Luther-Übersetzung vor, welcher bei Felix Schneider gedruckt wurde. Diese Probe umfasste Genesis 1–4, die Psalmen 18–25, Jesaja 7–12, Matthäus 1–7 und Galater 1–6. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte man sich zu einer gemeinsam akzeptierten Revision durchringen. Die grosse Schwierigkeit bestand darin, dass in der Schweiz drei verschiedene Übersetzungen im Gebrauch waren. War in Basel vor allem die Luther-Übersetzung im Gebrauch, galt in Zürich die immer wieder revidierte Zürcher Übersetzung, während in Bern die Bibelübersetzung des reformierten Herborner Theologen Johannes Fischer (Piscator)<sup>295</sup> offiziell eingeführt worden war.

### 2.3.1.3 Zusammensetzung und Arbeitsweise des Komitees

Zunächst bemühten sich die Nürnberger um den Druck einer eigenen Bibelausgabe, aber mit wenig Erfolg<sup>296</sup>. Damit zeichnete sich eine neue Aufgabe für die Basler ab. Dazu hatte sich das Basler Komitee zu ergänzen und neu zu konstituieren. Die erste Sitzung des neugebildeten Komitees fand am 1. September 1806 statt. Anwesend waren der Vorsitzende, Professor Herzog, die Pfarrer Burckhardt, Falkeisen und Thurneysen und die Herren Spittler, Schnell und Miville. Dieses Komitee beschloss, sich alle zwei Wochen zu einer Sitzung zusammenzufinden. Neben Professor Herzog als Präsident wurden der Kaufmann Emanuel Schnell zum Kassier und Professor Miville, ein weiteres Mitglied der Theologischen Fakultät, zum Sekretär gewählt. Von jeder Sitzung wurde ein Protokoll erstellt. Dem ersten Protokollbuch wurde eine kurzgefasste Geschichte der Bibelgesellschaft vorangestellt<sup>297</sup>.

Neben dem Planen von Bibelausgaben galt es auch, für deren Absatz zu sorgen. Dabei übernahm man von den Briten das dreifache Vertriebssystem, das sich dort bewährt hatte: 1. Subskription, 2. Hilfsvereine, 3. Kolportage. Bei der Subskription wurde zur Zahlung eines regelmässigen Beitrages eingeladen, wodurch man eine gewisse finanzielle Rücklage für neue Ausgaben erhielt. Die Subskribenten konnten dafür zu besonders günstigen Bedingungen Bibeln beziehen.

Auch in Basel wurde das Grundprinzip der Bibelgesellschaft übernommen, Bibeln wenn immer möglich nicht einfach wahllos zu verschenken<sup>298</sup>. Bibelempfänger sollten sich nicht als armengenössig empfinden. Die Erfahrung zeige, dass es für das Selbstwertgefühl eines Menschen wichtig sei, dass er seinen eigenen, wenn auch noch so bescheidenen, Beitrag an den Erwerb einer Bibel leisten könne. Gratisbibeln waren nur für offensichtlich Bedürftige vorgesehen. Wie in Grossbritannien wurden auch in Basel immer wieder Klagen laut, dass es Leute gebe, welche die geschenkten Bibeln in einer Pfandleihanstalt versetzten, um das erhaltene Geld in Alkohol umzusetzen. Dies geschah zum Beispiel in England, als dort 1831 eine Cholera-Epidemie ausbrach und man den Sterbenden oder trauernden Hinterbliebenen Bibeln schenkte. Deshalb wurde beschlossen, solche Bibeln nur auszuleihen und den eigentlichen Preis und den Vermerk, diese Bibel sei geliehen, auf die Bibel aufzudrucken<sup>299</sup>.

Es wurden aber auch viele Bibelausgaben in reicher Ausstattung zu stattlichen Preisen gedruckt. Diese konnten durch vermögendere Leute erworben werden. Diese Ausgaben berechnete man im Preis so, dass sie die Druckkosten für die einfacheren Ausstattungen tragen halfen.

### 2.3.2 *Der Bibeldruck*

#### 2.3.2.1 Nürnberg und Basel

Die Planung für einen Bibeldruck hatte zwar zunächst das Nürnberger Komitee unter der Leitung von Senior Schöner übernommen. Aber die Probendrucke in Nürnberg gerieten nicht zur Zufriedenheit, da ein unerfahrener Schriftgiesser und Drucker von Schöner damit beauftragt worden war. Das von Basel nach Nürnberg gesandte Geld war aber von Schöner bereits in diesen Druck investiert worden. Nach längerem Briefwechsel mit dem verstörten und geknickten Schöner wurde nun der Auftrag nach Basel vergeben, wo man nicht nur in Felix Schneider den gesuchten Drucker, sondern in Wilhelm Haas und dessen Offizin einen berühmten und fachlich hochqualifizierten Schriftschneider und -giesser mit den nötigen Einrichtungen zur Hand hatte. Neben Schneider waren auch andere Drucker bereit und in der Lage, Bibeldrucke herzustellen, so etwa der Bruder des im Komitee sitzenden Pfarrers ThurneySEN.

Schöner machte sich selber Vorwürfe, im Blick auf die Herausgabe einer Bibel in Nürnberg versagt zu haben. Er fühlte sich auch den Baslern gegenüber schuldig, nicht zuletzt im Blick auf die schlecht angelegten Spendengelder: «Alle Klagen über das Neue Testament sind gerecht, ob mir gleich bei jeder solchen Klage aufs neue mein Herz blutet und die Thränen im Auge stehen, dass so viel redliche Mühe in einer so wichtigen Sache einen so schlechten Erfolg hatte ... Ich habe unverzeihliche Fehler begangen, und vor allem habe ich es an dem rechten Gebet fehlen lassen! Haben Sie eben Geduld mit Ihrem elenden, zitternden, schlagflüssigen Gehilfen J.G. Schöner.»<sup>300</sup>

Zwar befand sich jetzt der Auftrag für die Bibelherstellung in guten Händen. Aber man hatte auch nachträglich noch Probleme mit dem Nürnberger Fehlschlag. Neben dem verlorenen Geld war anderes in unsicheren Werten angelegt worden. So berichtete Schöner, dass von einer Nadelfabrik, wo man noch ein Guthaben von 1348 Gulden und 4 Kreuzer habe, «ein Falliment zu befürchten sey» und sich deshalb die Frage erhebe, ob man sich dieses Guthaben in Nadeln auszahlen lassen wolle und was für eine Sorte von Nadeln man dann bevorzuge, welche eventuell in Basel leicht abzusetzen wären. Allerdings wollte man in Basel, «von der Übernahme der Nadeln abstrahiren u. den H. Senior S.[chöner] ersuchen, demjenigen Haus, von dem er wähnt, dass es grosse Bestellungen von Nadeln in die Schweiz mache, die der Bibel Gesellschaft zufallenden Nadeln mit einigem Rabatt zu übernehmen den Antrag zu thun, und zugleich Ihm zu bemerken, dass wir wünschten, das Nürnbergische Committee, das diese Anlage gemacht, möchte sich alle Mühe geben, damit der Verlust so gering wie möglich [sic!] heraus kommen möchte»<sup>301</sup>.

### 2.3.2.2 Die Basler Bibel

Die ersten Sitzungen des Basler Komitees galten verständlicherweise zunächst zu einem grossen Teil technischen Problemen im Blick auf den geplanten Bibeldruck. Es wurde über die Gestaltung des Textes beraten und welche Ausgabe Druckvorlage sein solle. Dabei entschied man sich für die Lutherübersetzung in der Edition, die in Halle mit gutem Erfolg von Carl Hildebrand von Canstein herausgegeben worden war<sup>302</sup>. Man beriet darüber, wie weit diese Vorlage zu bearbeiten sei, ob Parallelstellen mit abgedruckt und die Orthographie verbessert werden sollte. Aber auch produktionstechnische Anliegen mussten geklärt werden. Wie sollten die Kolumnen gestaltet, welche Schrift und welcher Schriftgrad sollten gewählt werden? Sollte man einen Druck mit stehenden Lettern ins Auge fassen oder sogar nach dem Vorschlag von Adolf Steinkopf den Versuch machen, das neue Stereotypie-Verfahren anzuwenden? Was für Papier sollte bestellt werden? Schliesslich wurden verschiedene Komiteemitglieder damit betraut, von Schriftgiesser, Drucker und Papierfabrikant Preisofferten einzuholen.

1807 kam die erste Auflage des Neuen Testamentes in der Basler Ausgabe heraus. Im November 1808 lag schliesslich nach gründlicher Vorarbeit die erste Vollbibel in der Basler Ausgabe vor, die bis 1895 in den verschiedensten Ausgaben in immer neuen Auflagen herausgegeben wurde. Die Vorrede enthält einen kurzen Überblick über den Werdegang dieser Bibelausgabe. Allen Freunden, welche bereits finanziell dazu beigebringen haben, wurde gedankt. Als Grundlage habe man «die Cansteinische von Halle in Gross Octav dabey zum Grunde gelegt». Man habe sich so genau als möglich an jene bewährte Ausgabe gehalten, nur hie und da allzu veraltete Ausdrücke geändert. So hoffe man, den «Endzweck» der Gesellschaft zu erreichen, nämlich «die Ausbreitung des Wortes Gottes, hauptsächlich in Ober-Deutschland, der Schweiz, und am Rheinstrome».

### *2.3.3 Der Rückhalt der Basler Bibelgesellschaft in der Öffentlichkeit*

#### *2.3.3.1 Die Öffentlichen Versammlungen<sup>303</sup>*

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft in London hatte schon bald nach ihrer Gründung zusammen mit anderen evangelischen freien Vereinen, die sich der Mission, der Gemeinschaftspflege und der Sozialarbeit widmeten, im Mai grosse öffentliche Versammlungen durchgeführt, um ihr Anliegen einer grösseren Öffentlichkeit nahe zu bringen. Dabei leitete sie der Wunsch, die geistesverwandten Christen an ihrem Werk zu beteiligen. Das sahen sie in einer doppelten Richtung. Einmal wusste man um die entscheidende Bedeutung der Fürbitte für alle solchen Unternehmungen. Zum anderen hatte man ja keine regelmässigen Einkünfte von staatlicher oder kirchlicher Seite zu erwarten. So musste immer wieder auch an die Freigebigkeit der Bevölkerung appelliert werden. Durch Informationen über die laufenden Arbeiten und Projekte hoffte man die Grundlage für diese doppelte Unterstützung zu legen.

1815 entschloss man sich in Basel, ebenfalls jährlich öffentliche Versammlungen zu veranstalten. Diese öffentlichen Veranstaltungen fanden in den ersten Jahren immer in der Martinskirche, ab 1839 in der Leonhards-Kirche statt. In der «Einladung an das Christliche Publikum» wird auf das britische Vorbild für solche Versammlungen verwiesen, welches sich in hohem Masse bewährt habe. Die Bibelgesellschaft habe bisher vor allem im Stillen gewirkt. Jetzt aber sei es Zeit, «diese wichtige Angelegenheit der Menschheit in einer öffentlichen jährlich zu wiederholenden Sitzung dem hiesigen grössern Publikum zur Kenntnis zu bringen». Es sei doch hohe Aufgabe jedes Christen, ja sogar jedes gebildeten Menschen, an dieser wichtigen Angelegenheit, die Bibel in alle Welt hinein zu verbreiten, teilzunehmen. Von diesem Buch gehe ja alle wahre Aufklärung und alle christliche Volksbildung aus. Jetzt werde es sogar über die ganze Welt bis an die entferntesten Enden der Erde verbreitet. Das Beispiel Grossbritanniens, ja Beispiele überall, fordern heraus, habe doch selbst Russland schon seine Bibelgesellschaft. Es sei erfreulich, von all dem Segen zu hören, welcher durch die Arbeit der Bibelgesellschaften entstanden sei. Und wenn in dieser Versammlung zu hören sei, «mit welchem Segen sie wirken, und dass Kaiser und Könige, Fürsten und Edle zu den Unternehmungen derselben die Hände bieten, sollten wir darin nicht eine göttliche Erinnerung sehen, uns nicht gedrungen fühlen, auch an unserm Theil zur Ausdehnung dieses Werkes Gottes mit beyzutragen? Nicht leicht hat eine Stadt mehr Ursache als Basel, ihrem allmächtigen Erretter ein Dankopfer zu bringen. Und kann dies, neben der treuen Befolgung der Lehren der Bibel, besser geschehen, als wenn wir dazu beytragen, dass das göttliche Wort, das so oft schon unser Trost gewesen so nützlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, immer mehr unter uns und selbst auch über unsre Gränzen hinaus verbreitet werde? Haben wir es doch überzeugend erfahren die Geringschätzung des Gottesdienstes, die Unbekanntschaft mit dem Evangelio von Jesu Christo die Ursache der unseligen

Zerrüttung gewesen ist, die sich seit einem Viertel-Jahrhundert über ganz Europa verbreitet hat.»<sup>304</sup>

Trotz der bewegten und unsicheren Zeiten versammelte sich am 5. Oktober 1815 eine grosse Gemeinde, unter anderem beide Bürgermeister, verschiedene Angehörige des Deputatenamts, der Universität, Mitglieder der Räte, die ganze Pfarrerschaft der Stadt und verschiedene Pfarrer aus der Landschaft. Als Guest war ferner Adolf Steinkopf anwesend.

Hauptpunkte der von da an regelmässig stattfindenden Jahresversammlungen waren die Vorlage des Jahresberichtes, Ansprachen und Grussworte verschiedener Gäste. Dabei kam auch der Dank nie zu kurz, dass Gott alles wohl gefügt habe. «Gerade da der Geist des Unglaubens zu triumphiren schien, da so mancher Spötter sich laut prahlend rühmte, dass nun bald das altmodische Fabelbuch, wie er es zu nennen sich vermass, die Bibel, von dem Erdboden verdrängt werden sollte, liess sich die Stimme des Allmächtigen hören ... Die Vereinigung der Bibelfeinde leitete auch zu einer Vereinigung der Bibelfreunde»<sup>305</sup>. In den folgenden Jahren wurden diese Jahresfeiern mit denen der Missionsgesellschaft und des Vereins der Freunde Israels verbunden.

An der Jahresversammlung vom 21. Mai 1818 wurde auf die Probleme Bezug genommen, welche durch eine grosse Teuerung hervorgerufen worden seien. Gott sei Dank musste aber die Arbeit der Bibelgesellschaften darunter nicht leiden, denn «selbst die Grösse äusserer irdischer Noth hemmte nicht ihren Fortgang, entzog ihnen ihre Hülfsquellen nicht, – ja sie trug auf der andern Seite dazu bey, dass das Bedürfniss nach Gottes Wort in den Herzen Vieler um so kräftiger aufgeregt ward, und die heilige Schrift sich dann an ihnen als Quelle des Lichtes und Trostes, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit bewährte.»<sup>306</sup> 1827 wurde eine schon damals offenbar aktuelle Fragestellung aufgegriffen, nämlich ob nicht der Bibalexport ins Ausland in diesen schweren Zeiten volkswirtschaftliche Nachteile mit sich bringe! In der Antwort heisst es, «dass, namentlich in Bezug auf unser Basel, erstlich anderweitige Zuschüsse die dahерigen Kosten decken helfen, dass ferner das Material, mit sehr geringer Ausnahme, aus inländischen Stoffen erzeugt wird, dass endlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen dadurch Beschäftigung und Brod findet, so dass auch in diesem Zweige Industrie und Gewerbefleiss befördert werden, und man also unbedenklich annehmen kann, sowohl der Umlauf als der Zufluss von edeln Metallen werde durch die Bibelanstalten eher vermehrt als gehemmt?»<sup>307</sup>

Es konnte nicht ausbleiben, dass die politischen Wirren von 1833 ihren Niederschlag in den Jahresversammlungen fanden. So wurde berichtet, dass «viele rechtmässige Seelenhirten vertrieben worden sind, die Ruchlosigkeit und Niedertretung alles Gefühls für das Heilige hie und da mag gestiegen seyn; wenn wir hören, dass der würdige Herr Pfarrer von Diegten genöthigt war, bey uns um eine neue Kanzel-Bibel zu bitten, weil empörende Unfugen nächtlicher Weile in der Kirche des Pfarrdorfs vorgekommen und auch die Bibel in unbrauchbaren Stand gesetzt worden war. (Einem andern treuen Geistlichen in der aufrührerischen Gemeinde Frenkendorf war früher schon die Bibel ab der Kanzel gestohlen worden).»<sup>308</sup>

### 2.3.3.2 Die Bibelblätter

Während Jahren fühlte man noch kein Bedürfnis nach einem eigenen Informationsblatt. Dafür hatte man in Basel die von der Christentumsgesellschaft herausgegebenen «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit». Darüber hinaus übernahm man Informationen aus London, welche man seit 1818 herausgab, ab 1819 unter dem Titel: «Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der britischen und anderer Bibel-Gesellschaften»<sup>309</sup>.

1853 aber begann man ein eigenes Informationsblatt herauszugeben, das zunächst dem Basler Missionsmagazin beigelegt wurde, die «Bibelblätter»<sup>310</sup>. «Erst 1916 wurde diese Verbindung gelöst, und die Basler Bibelgesellschaft beschloss, die Bibelblätter als eigenes Organ herauszugeben, trotzdem einige Stimmen in der Kommission behaupteten, <das neue Blatt werde dem Papierkorb zum Opfer fallen.› Die Aufl. betrug 15 000 Ex. Es sollten jährlich 4 Nrn zu 8 Seiten erscheinen, und es wurden dafür Fr. 1000.– bewilligt. Schon im folgenden Jahr wurde die Ausgabe auf 2 Nr. beschränkt, dafür die Aufl. auf 33 000 erhöht. Da die Blätter einer Anzahl christlicher Periodika wie dem Volksboten, dem christlichen Volksfreund etc. beigelegt und auch andern Bibelgesellschaften in Paketen zur Verteilung gesandt wurden, schien die grosse Aufl. als Werbemittel für die Bibelsache gerechtfertigt. Aber es musste von 2 Nrn auf eine zurückgegangen werden.»<sup>311</sup>

### 2.3.3.3 Die Verbindung der Bibelgesellschaft mit der Kirche

Die Bibelgesellschaft verstand sich als ein privates Unternehmen, als eine der vielen freien christlichen Unternehmungen, welche ihre Aufgabe ohne Bindung an eine Denomination oder an kirchliche Strukturen besser ausführen zu können glaubten. Dennoch verstand man aber gerade den Dienst der Bibelherstellung und -verbreitung als Aufgabe der Kirche. Die Angehörigen der Bibelgesellschaft waren aktive Kirchenglieder. Die Mitglieder des Komitees waren zumeist Männer (!) der Kirche, der Politik oder der Wirtschaft. Nachdem zunächst mit Professor Herzog ein führender Theologe der Basler Kirche die Leitung der Bibelgesellschaft übernommen hatte, wurde er durch Antistes Emanuel Merian abgelöst. Auch in den folgenden Jahrzehnten war es der jeweilige Antistes, welcher der Bibelgesellschaft vorstand: 1812–1816 Emanuel Merian, 1816–1838 Hieronymus Falkeisen, 1838–1859 Jacob Burckhardt, 1859–1871 Samuel Preiswerk, 1871–1891 Immanuel Stockmeyer, 1891–1923 Arnold von Salis.

Es war auch selbstverständlich, dass die öffentlichen Veranstaltungen in den Kirchen stattfanden. Zudem konnte man sich der kirchlichen Strukturen bedienen, um zum Beispiel durch Pfarrer den Bibelbedarf abklären oder die Verteilung oder den Verkauf von Bibeln vor allem auf dem Lande durch Pfarrer besorgen zu lassen.

### *2.3.4 Die Verbreitung der Bibeln*

#### *2.3.4.1 Das Bibeldepot im Fälkli*

Für die Verbreitung der Bibeln kam zunächst einmal der Verkauf in Betracht. Es mussten aber genügend grosse Bestände an Lager sein, um den jeweiligen Bestellungen, die auch schriftlich eintrafen, genügen zu können. Dafür stellte von Anfang an Christian Friedrich Spittler das «Fälkli», sein Wohnhaus am Stapfelberg, zur Verfügung. Das «Fälkli» war der Christentumsgesellschaft geschenkt und später von Spittler käuflich erworben worden. Neben Spittler und seiner Familie wohnten darin eine Anzahl lediger älterer Frauen und gelegentlich bedürftige Theologiestudenten. In den oberen Stockwerken war die Druckerei von Felix Schneider untergebracht. Nun kam also auch das Bibeldepot dazu, von wo aus Einzelkunden versorgt, wie auch Bestellungen ausgeführt werden konnten. Später ging der Bibelvertrieb und -verkauf an die Kobersche Buchhandlung, die Rechtsnachfolgerin der Buchhandlung Spittler, über.

#### *2.3.4.2 Die offizielle Verteilung von Bibeln durch Pfarrer*

Auf der Landschaft bot sich als erste Verteilerorganisation die Kirche mit den Pfarrern als Agenten an. Durch Briefe des Antistes und der Dekane wurden die Pfarrer auf diese Möglichkeiten aufmerksam gemacht. So wandte sich das Komitee der Bibelgesellschaft über Dekan von Brunn am 25. April 1828 an die Pfarrer mit dem Angebot eines Bibelverleihs von Grossdruckbibeln für sehbehinderte Leute: «Da die Bibelges. schon verschiedenmalen ersucht worden ist für blödsichtige Leute Ex. ihrer grossen Bibel in 4° abzugeben, so fasste sie in Betracht, dass sie jedes Ex. auf 8 Fr. zu stehen kömmt, den Beschluss in jede einzelne Gemeinde ein oder mehrere Ex. dieser Bibel, gebunden, als bleibendes Eigenthum der Pfarrey abzugeben, mit der Bitte an sämtl. Pfarr-Ämter gef. darüber zu wachen, dass diese Bibeln nur an solche Personen ausgeliehen werden, welche wegen schwachem Gesichte derselben bedürfen u. wegen Unvermöglichkeit nicht im Stande wären, sich selbst eine solche anzuschaffen, u. dafür zu sorgen, dass sie beym Absterben solcher Personen würden zurückgezogen werden.»<sup>312</sup>

Zunächst wurden unterschiedslos die Pfarrer in der Stadt und auf dem Land mit den nötigen Bibeln versorgt. Diese Verbindung wurde auch durch die Kantonstrennung nicht unterbrochen. Die Landschaft hatte an der Basler Bibelgesellschaft «eine gute Nachbarin, die das Vertrauen nie beschämt». Man finde auch auf der Landschaft viele Haushaltungen ohne Bibel, wenn auch der Wunsch danach oft vorhanden sei. So wurden zum Teil auch alte nur noch in Teilen vorhandene Bibeln vererbt oder es taten sich mehrere Leute zusammen, welche abwechslungsweise ihren Anteil an der gemeinsam erworbenen Bibel ausnützten. Ankündigung an die Bemerkung eines betagten Mannes, er habe noch das Recht an einer solchen Bibel, meinte Antistes Burckhardt in seinem Bericht als

Präsident, auch wir hätten noch «ein Recht der Liebe, unsren Brüdern auf der Landschaft die Bibel mittheilen zu dürfen»<sup>313</sup>. Erst 1924 entstand ein eigenständiger «Bibelhilfsverein» in Baselland<sup>314</sup>.

1841 wurde der Brauch eingeführt, «allen kirchlich getrauten Ehepaaren eine Hausbibel zur Hochzeit zu stiften»<sup>315</sup>, welcher bis heute gepflegt wird.

#### 2.3.4.3 Bibel-Kolportage und Kolportage-Verein<sup>316</sup>

1832 wurde der Bibelhausier- oder Colportage-Verein gegründet und die ersten zwei Bibelboten ausgesandt. Dabei hatte man keinen anderen Wunsch, «als an Orte hin, wo sich bisher noch kein Verlangen nach dem göttlichen Lebensworte gezeigt hatte, ja, wegen Unkenntniss mit demselben auch keines zeigen konnte, in Gegenden, wo geistlicher Weise Finsterniss und Tod herrschten, in die Hütten leiblicher und geistlicher Armuth das Lebensbrot hinzutragen, und so, nach dem Befehle des HErrn, die auf den Gassen, an den Landstrassen und an den Zäunen zu nöthigen, dass sie hereinkommen, ins Vaterhaus Gottes»<sup>317</sup>.

Ein Hauptschwerpunkt dieser Arbeit war das Elsass, wo man in protestantischen Orten zum Teil wenig Bibelmangel, aber auch kein grosses Interesse an der Bibellektüre antraf. Das bewog die Kolporteure, sich vor allem um die katholische Bevölkerung zu kümmern. Da aber hatten sie oft grosse Schwierigkeiten, da die katholischen Pfarrer auf päpstliches Geheiss hin solche Arbeit zu verunmöglichen trachteten.

Am 9. April 1836 traf bei der Bibelgesellschaft ein offizielles Schreiben des grossherzoglich-Badischen Bezirksamts Lörrach ein, in dem zu lesen war: «Da in jüngster Zeit von den pietistischen Vereinen in der Stadt Basel der diesseitige Amtsbezirk mit, im Geiste schwärmerischer Sekten verfassten, Druckschriften überschwemmt wurde, so hat man den in Eimeldingen stationirten Gendarmen angewiesen, dergleichen frömmelnde Schriften jenen Individuen, welche solche bei sich führen, beim Eintritt in den Amtsbezirk abzunehmen.

In Folge dessen wurde dieser Tage von dem beauftragten Gendarmen die mit dem Stempel der ländlichen Bibelgesellschaft versehenen, hier beifolgenden neun Bändchen, welche Auszüge der heil. Schriften enthalten, aus Unkenntniss mit deren Inhalt anher eingesendet.

Wir würden diese Schrift, welche, nach der Äusserung des grossherzlichen Dekanats dahier, nur wörtliche Abdrucke der Psalmen Davids und des Evangeliums Lucä enthält, und somit nichts verbreitet, als was sich schon in den Händen von Jedermann befindet, unbedenklich denjenigen, welchen sie abgenommen wurde, zurückgegeben haben, wie denn auch gleichzeitig für künftige Fälle die geeignete Weisung an den zu Eimeldingen stationirten Gendarmen ergeht. Da dieselben aber blosse Durchreisende waren, welche schwer ausfindig zu machen sein dürften, so werden die dahier beruhenden Exemplare Ihnen, geehrte Herren! zur beliebigen anderweitigen Disposition zugesendet.»<sup>318</sup>

1842 traten zwei Chrischonazöglinge als Kolporteure in den Dienst. Bei der Aussendungsfeier sprach Missionsinspektor Hoffmann und ermahnte sie, freundlich ihren Dienst zu tun und die Bibel nicht nur anzupreisen, sondern auch selber als Stärkung für ihren Dienst zu gebrauchen. «Und (wenn ihr von eurer Erfahrung sprecht) hütet euch, dass ihr nicht mehr sagt, als was ihr habt. Die Sache ist nicht immer so, dass wenn man sie sagt, man sie auch eigen habe. Sagt lieber weniger und nehmt den Mund nicht zu voll, um nicht zu werden wie ein tönendes Erz.»<sup>319</sup>

Die Kolporteure scheutene keine Anstrengungen und schreckten auch nicht vor gefährlichen Situationen zurück, um ihren Dienst überall tun zu können. So verteilten sie Bibeln und christliche Schriften im 1848 von revolutionären Ereignissen erschütterten benachbarten Grossherzogtum Baden. Im folgenden Jahr suchten sie die von preussischen Truppen versprengten Leute, aber auch die Truppen selber auf, um Tausende von Neuen Testamenten zu verteilen<sup>320</sup>.

#### 2.3.4.4 Die Bibel-Hülfsvvereine

In der Organisation lehnten sich die Basler weitgehend an das Londoner Vorbild an. Dort legte man Wert auf das Zuammenspiel verschiedener lokaler Gesellschaften, in denen vor allem die Mitarbeit der Frauen von grosser Bedeutung war. Die massgebliche Mitarbeit der Frauen in den britischen lokalen Hilfsvereinen konnte gar als besondere Hilfe für die Frauenemanzipation bezeichnet werden<sup>321</sup>. In Basel übernahm man das System der Hilfsvereine, welche bei der Verbreitung der Bibeln wie auch bei der Erschliessung von Geldquellen tatkräftig mithalfen. Aber hier hatte die Mitarbeit der Frauen nicht die selbe Bedeutung wie in Grossbritannien.

Von Anfang an war die Arbeit der Basler Bibelgesellschaft von London finanziell unterstützt worden, vor allem bei fremdsprachigen Ausgaben. Durch den Apokryphenstreit aber waren die Basler dieser Geldquelle verlustig gegangen. Von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft war beschlossen worden, keine Bibelgesellschaft mehr zu unterstützen, welche Bibeln mit Apokryphen herausgabe. Es war dies zunächst ein auch in Grossbritannien heftig umstrittener Entscheid<sup>322</sup>. Die Basler wollten sich aber diesem Diktat nicht beugen, zumal ein wesentlicher Teil ihres Dienstes in katholischen Gebieten erfolgte, wo eine Bibel ohne Apokryphen nicht von grossem Nutzen sein konnte.

So wurde 1827 ein «Hülfsbibelverein» ins Leben gerufen. «Der Hülfsbibelverein geht von der Bibelgesellschaft aus und hat den Zweck, in hiesiger Stadt und nächster Umgegend die Bibel und die Bekanntschaft mit dem Wirken der Bibelgesellschaft zu verbreiten, so wie, auch die kleinsten, freiwilligen Beiträge anzunehmen. Diese Wirksamkeit kann aber nur dann vom göttlichen Segen begleitet seyn, wenn jedes Mitglied des Vereins sie im Namen Jesu Christi beginnt, sie durch Gebet heiligt und aller derer vor dem Gnadenthrone des himmlischen Vaters gedenkt, denen er von der Bibel

und Bibelsache zu reden berufen ist ... Der Verein ist tief von dem Gedanken durchdrungen, dass die Einsammlung von Beiträgen niemals in treiberischer Weise, sondern mit steter Erinnerung an den apostolischen Ausspruch geschehen müsse, dass Gott einen fröhlichen Geber lieb hat. Die Hauptsache bleibt die geistige Anregung durch Verbreitung heil. Schriften und durch Gebet.»<sup>323</sup>

1828 zählte dieser Verein bereits mehr als 100 Mitglieder. «Die Stadt wurde in Distrikte und Bezirke geteilt und jedem Mitglied ein entspr. Umkreis zugewiesen, wo er in den Häusern und Familien Besuche machen, nach den vorhandenen Bibeln und ihrem Gebrauch fragen und zur kräftigen Beisteuer für die Sache der Bibelverbreitung ein freundlich Wort reden sollte ... Jeden Monat kam der ganze Verein zu einer Besprechung zusammen, wo man seine Erlebnisse austauschte.»<sup>324</sup>

Das Gebet nicht nur vor den Sitzungen, sondern auch in besonderen Gebetsversammlungen und Gebetskreisen, wurde für grundlegend angesehen. Gerade hier wollte man das britische Vorbild nicht nachahmen, wo ein gemeinsames Gebet vor den Sitzungen nicht zustande gebracht werden konnte, da es Leute gab, welche Gebetsgemeinschaften als «organisiertes Gebet» verstanden und damit die Freiheit des Heiligen Geistes eingeschränkt sahen.

## 2.4 Die Bibel – das Buch der Bücher

### 2.4.1 *Die grundlegende Bedeutung der Bibel*

Johann Rudolf Huber, in dessen Studierzimmer bei der Elisabethenkirche 1804 die Basler Bibelgesellschaft gegründet wurde, war nicht nur der Praktiker, der auf der Kanzel die Bibel auslegte und sich für die Herstellung und Verbreitung der Bibel einsetzte. Er beschäftigte sich auch grundsätzlich mit dem Bibeltext. Gerade in diesen Tagen, wo die Bedeutung der Bibel im Volk abnehme und sie von vielen Gelehrten, ja gerade von Theologen, zunehmend in Frage gestellt werde, sei es nötiger als je, sie richtig darzustellen und vor Entstellungen in Schutz zu nehmen<sup>325</sup>.

Das in der Bibel bezeugte Wort Gottes zeige selber «die Beweise seines Göttlichen Ursprungs so klar»<sup>326</sup>. Aber um dies zu erkennen und die göttliche Botschaft aus einer anderen Umwelt für heute zu verstehen, sei es nötig, so viel als möglich über die Umstände von damals zu wissen. Um hier eine weitverbreitete Wissenslücke zu stopfen, schrieb Huber seine «Einleitung in die sämtlichen Bücher der heiligen Schrift». Er nannte seine Darlegung «Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibel-Lesens». Wo Menschen «mit stolzer Anmassung ein Gebäude von Weisheit und Religion auf blosse Vernunft»<sup>327</sup> gründen, sei Verrohung, verheerender Unglaube, Gottesverleugnung die unausweichliche Folge. Hätten aber diese modernen Spötter sich die Mühe genommen, auch den zeitgeschichtlichen Hintergrund auszuleuchten, um die Botschaft besser zu verstehen, «so würden ihre elenden Spöttereien und Witzeleyen über die Bibel gewiss

unterblieben seyn, und sie würden sich nicht durch ihre Unwissenheit und Thorheit bey den gründlichen Kennern der Bibel und bey allen Verständigen so verächtlich gemacht haben»<sup>328</sup>.

Alles, was die Christentumsgesellschaft und ihre Tochtergesellschaften, besonders die Bibelgesellschaft, unternahmen, war in der einen oder andern Form dazu bestimmt, der Bibel wieder die nötige Nachachtung zu verschaffen und so vielen Menschen wie möglich die Gelegenheit zu vermitteln, den in der Bibel geoffenbarten Willen Gottes kennen zu lernen. Dies war auch die Absicht der öffentlich publizierten Schriften. Schon für die seit 1783 herausgegebenen «Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft», sollte der Hauptzweck darin bestehen, «mit standhaftem Glauben die Grundwahrheiten zu bekennen, die uns der klare Buchstabe der heiligen Schrift lehret»<sup>329</sup>.

Dabei ging man ganz selbstverständlich von der Voraussetzung aus, dass durch aufmerksame Bibellektüre der Leser mit der Botschaft des lebendigen Gottes selber konfrontiert und durch sie bewegt werde. Man rechnete damit, dass der Heilige Geist nicht nur Autoren, sondern auch Leser zum rechten Verständnis des Willens Gottes leite. Umso unbekümmter konnte man so den Grundsatz, Bibeln ohne Anmerkungen und Kommentare zu verbreiten, verwirklichen. Diese zunächst aus der Notlage, dass man sich in vielen selbst wichtigen Lehrpunkten nicht einigen konnte, heraus geborene Entscheidung, konnte in diesem Zusammenhang auch ins Positive gewendet werden. So wurde die Entscheidung der Gründer der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft zur Herausgabe von Bibeln ohne Anmerkungen und Kommentare auch für die Bibelgesellschaften massgebend, die sich in ihrem Gefolge nach und nach bildeten.

#### 2.4.2 *Bibelpreis und Kaufkraft der Bevölkerung*

In seinem Handbuch zur Erleichterung des Bibel-Lesens zeigt sich Johann Rudolf Huber für die Erfindung des Buchdrucks mit allen seinen positiven Folgen dankbar. Die Übersetzungen der Bibel in die heutigen Sprache könnten nun in so grossen Auflagen hergestellt werden, «dass jetzt jede Haushaltung sich die heilige Schrift anschaffen kann»<sup>330</sup>.

Allerdings standen dem noch viele Hindernisse im Weg. 1806 verbrauchte zum Beispiel ein Buchdruckergeselle 62% seines Zahltags allein für die dringenden Grundnahrungsmittel. Der Rest musste zum grossen Teil für Wohnung und Kleidung aufgewendet werden. Da blieb für den Kauf von Büchern nicht mehr allzu viel übrig. Umso wichtiger war es, dass durch den Einsatz aller damals modernen Fortschritte der Buchdruckerkunst eine wesentliche Verbilligung der Bibeln ermöglicht wurde. Zudem bot die Einrichtung von Leihbibliotheken und Lesesälen auch wenig Bemittelten die Möglichkeit, Bibelausgaben in die Hand zu bekommen, die sie sich selber überhaupt nicht leisten konnten.

Um 1807 erhielten Bauarbeiter in der Woche rund 6 Franken an Einkommen. Ein Pfund Brot kostete 11,4 Rappen<sup>331</sup>. Eine Preisliste der Bibelgesellschaft, rund 30 Jahre später, in denen sich die Einkommensverhältnisse nicht gross verändert, die Druckpreise aber verbilligt hatten, führt die billigste Vollbibel zu einem Preis von 10 Batzen (d.h. 1 Franken) in losen Bogen, zu 19 Batzen gebunden. Das billigste Angebot ist eine Taschenausgabe (12°) des Lukas-Evangeliums mit Psalmen zu 2 Batzen lose und 3½ Batzen gebunden. Grösser gedruckte Bibeln waren für 35 und 70 Batzen zu haben, die hebräischen Ausgaben zu 80 und 92 Batzen, in besonderer Ausführung auf Velin sogar 90 und 102 Batzen.

Die teureren Ausgaben waren also offensichtlich nur den begüterteren Leuten zugänglich, während man sich darum bemühte, für die breiten Volksmassen so günstig wie möglich die Bibel anzubieten. So wurde durch dieses System des Preisausgleichs eine Möglichkeit zur Subventionierung der billigeren Ausgaben geschaffen. Es ist erstaunlich, wie weit Leute oft gingen, und wie sehr sie sich bemühten, zusammenzusparen, wenn sie nur die Nachricht erhielten, wo eine Bibel zu haben sei. Viele Leute hatten Verlangen nach dem «Brot des Lebens» und liessen sich dies buchstäblich etwas kosten!